



Antisemitismus

Viele sind der juristischen Hetzerei mehr als satt und viele haben als rechtmäßige Erben aufgegeben...

Seite 6

Messianische Theologie

Die Erkennung Josefs durch seine Brüder geschieht in einer bestimmten Intimität zwischen Mitgliedern der selben Familie...

Seite 9

Christen und Juden

Können wir ermesen, nachvollziehen, was diese armen Menschen gelitten haben, tagelang in eiskalten Viehwaggons, stundenlang in dünnen Häftlingskleidern auf einem Apellplatz, ganz abgesehen von anderen Gräueltaten, wovon es genügend Erlebnisberichte gibt...

Seite 11

Messianische Bewegung

Als Vertreter der amerikanischen und britischen Bibelgesellschaften lag das Hauptgewicht auf der Verteilung von Bibeln auf Hebräisch und Jiddisch...

Seite 12

In dieser Ausgabe:

Eugen Lempert:

So wurde Abu Amar, der Führer der Terrororganisation, dem Leser eher als Jassir Arafat bekannt, Präsident eines nicht existierenden Landes...

Seite 1



Rayn Karp:

Aber ich nenne ihn Jeschua, weil er Jude ist, und darum hat seine Mutter ihn so genannt...

Seite 3



Wladimir Musienko:

Ich war das Kind einer Gesellschaft, in der Geld die Hauptrolle spielte und der Hunger nach mehr Geld wurde immer größer...

Seite 4



Dr. Arnold Fruchtenbaum:

Es ist zu notieren, dass Hebräer 5:11 – 6:20 eine Anmerkung ist, in welcher der Autor sich auf die Wahrheiten bezieht, die bisher zur Sprache kamen...

Seite 5



Michael Zinn:

Trotz der Erfüllung der Prophezeiungen der Thora, der Psalmen und des Propheten Sacharja verstanden die Menschen immer noch nicht, dass Jeschua sterben würde...

Seite 14



Apokalypse

Am 30. Oktober letzten Jahres kündigte die Ministerin des schwedischen Auswärtigen Amtes, Frau Margot Wallström, die offizielle Anerkennung des Staates Palästina durch ihr Land an. Natürlich kann solch ein solides und politisch ausgewogenes europäisches Land wie Schweden, welches es sogar schaffte, das Chaos des Zweiten Weltkriegs ohne Verluste zu überstehen und Neutralität zu wahren, keine Entscheidung zu solch einer heiklen Frage treffen, ohne alle Formalitäten zu beachten. Laut Frau Wallström sind alle notwendigen Kriterien für die Anerkennung des palästinensischen Staates als Einheit erfüllt. Diese Kriterien waren das Vorhandensein einer Bevölkerung (d.h. das palästinensische Volk), ein Gebiet, das keine festen Grenzen und keine Regierung hat. Es ist nicht so, dass Schweden das erste Land mit solch einer Initiative war, sondern das 135. Land (selbst wenn der Präsident eben dieser palästinensischen Regierung die Entscheidung Schwedens als mutig bezeichnete). Aber es war das erste westeuropäische Land, welches mit „Ja“ stimmte auf der Grundlage derselben Kriterien wie China, Venezuela, Kuba und die Sowjetunion. Ich möchte den Leser bitten, ein paar Minuten seiner kostbaren Zeit zu opfern und einen kurzen Blick auf der Grundlage der historischen Fakten auf eben diese Kriterien zu werfen, die über die Anerkennung eines Staates (im Gebiet eines bereits bestehenden Landes) entscheiden: die Anwesenheit einer Bevölkerung, eines Gebietes und einer Regierung.

Vielleicht fangen wir mit dem Letzten, der Regierung, an. Im Jahr 1964 wurde die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) gegründet, deren Zweck es war – wie man aus der Charta dieser Organisation (Paragraph 15) entnehmen kann –, „... die Beseitigung der zionistischen Präsenz“ in Palästina zu realisieren. Trotz der Tatsache, dass die Mitglieder der Organisation überwiegend muslimische Araber aus verschiedenen Ländern des Nahen Ostens waren, die als Mittel ihres Kampfes terroristische Aktivitäten auswählten, vertrat sie in den Augen vieler die Interessen des palästinensischen Volkes. Im Jahr 1988 proklamierte die politische Führung der PLO die Errichtung eines palästinensischen Staates mit Jerusalem als Hauptstadt - eine Entscheidung, die sofort von der Liga der Arabischen Staaten unterstützt wurde und in den folgenden zehn Jahren auch von ein paar Dutzend weiterer Weltstaaten. So wurde Abu Amar, der Führer der Terrororganisation, dem Leser eher als Jassir Arafat bekannt, Präsident eines nicht existierenden Landes. Doch zu diesem Zeitpunkt war das Ziel nicht die geographische Einheit, sondern die po-

litische Anerkennung und die damit verbundene finanzielle Grundlage. Heute ist Arafats Nachfolger ein ihm nahestehender Berater, Abu Mazen oder Mahmoud Abbas, der im Jahr 1982 seine Doktorarbeit zum Thema „Die geheimen Verbindungen zwischen Nationalsozialismus und Zionismus“ im Moskauer Institut der Freundschaft der Völker schrieb.

Nun zu den Territorien. „Die Verhandlungen haben keinen Sinn und keine Bedeutung, wenn das Hauptanliegen nicht die israelischen Dauerbesatzung und die Unabhängigkeit eines palästinensischen Staates ist mit Ost-Jerusalem als Hauptstadt für das gesamte Gebiet, das Israel im Krieg von 1967 besetzte.“ Dies sind die Worte des zweiten palästinensischen Präsidenten in seinem Appell an den UN-Sicherheitsrat im

sen hat. Syrien war und ist für einen Frieden mit dem jüdischen Staat immer noch nicht bereit; daher ist dieser dementsprechend auch nicht bereit und sieht auch keine Notwendigkeit, Syrien die Berge, von denen aus das ganze Land bis hin nach Eilat beschossen wird, zurückzugeben. Jordanien hat, wie man allgemein annimmt, zu Ehren des Königs Hussein auf seine Gebietsansprüche verzichtet, seine Niederlage im Krieg eingestanden, in dem das Land sich aus Eigeninitiative beteiligt hatte. Noch etwas zur Vorgeschichte: Im Jahr 1917 eroberte Großbritannien im Zuge des Ersten Weltkriegs die Provinz Palästinas des Türkisch-Osmanischen Reiches. Im selben Jahr wurde von Lord Balfour, dem Minister des auswärtigen Amtes des Britischen Imperiums, eine Erklärung veröffentlicht, in der



September 2014. Lassen wir zunächst die Worte des Sprechers außer Acht, wonach dieses Land, über das hier gesprochen wird, ein Projekt der Zukunft sein soll (das ist schon der zweite Präsident, der eine Stimme bei der Versammlung der UNO hat und internationale Spenden für eine nicht vorhandene politische Einheit in Empfang nimmt), und gehen wir sofort auf seine Gebietsansprüche ein. Als Folge des Sechs-Tage-Krieges von 1967 eroberte Israel die Golanhöhen in Syrien, das Westjordanland in Jordanien, die Sinai-Halbinsel und den Gaza-Sektor in Ägypten. Man sollte anmerken, dass all diese Gebiete als Folge militärischer Operationen in den Staaten erobert wurden, die in den Krieg gegen Israel getreten waren, und dass Israel das gesamte Gebiet Sinai (zusammen mit den bereits erbauten Siedlungen, der Infrastruktur und der Landwirtschaft) nach 15 Jahren Ägypten zurückgegeben und dafür eine Friedensvereinbarung abgeschlos-

es hieß, die britische Regierung würde sich bemühen und es unterstützen, wenn ein jüdischer Staat in dem Land ihrer Vorfahren, in Palästina, entstehen würde: eine Entscheidung, die auch von allen alliierten Mächten unterstützt wurde – sogar die Türkei und Deutschland drückten ihre positive Einstellung gegenüber dieser Lösung aus. Vier Jahre später wurde das Land, welches für die Juden gedacht war, zwischen ihnen und der arabischen Bevölkerung im Verhältnis von eins zu vier aufgeteilt. Der größte Teil gehörte dementsprechend den Arabern und erhielt den Namen Transjordanien (d.h. östlich des Flusses Jordan); später wurde er in das Königreich Jordanien umbenannt. Doch damit war die Aufteilung der Provinz noch nicht beendet. Im Jahr 1923 gaben die Briten einen Teil des Berglandes auf dem Territorium, das für die Juden vorhergesehen war, an die französische Verwaltung, die sie Sy-

Fortsetzung auf der Seite 2

BORIS NEMZOW

In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 2015 wurde in der Innenstadt von Moskau 100 Meter vom Kreml Boris Nemzow ermordet, ein

nen passiert, die sich widerstzen.

Eine Woche später wurden fünf Tschetschenen festgenommen, von denen einer sofort gestand: "Er

In solch einer verrückten Situation befindet sich nun das Ermittlungskomitee, aber auch, ehrlich gesagt, ganz Russland.

mieten. Keinen Einzigen! Aber die Veranstaltung fand trotzdem statt, und zwar auf dem Sender „Dozhd“, der allein nicht pro-Putin ist. Am 7.

enden wird, ist klar, so auch die Tatsache, dass jegliche Hoffnung auf einen demokratischen Wandel in Russland kläglich gescheitert ist.



Mann, der für die Gegner des grausamen Putin-Regimes die Zukunft des Landes verkörperte. Der junge talentierte Physiker ging zur Zeit der Perestroika in die Politik: 6 Jahre lang war er Gouverneur des Verwaltungsbezirks Nischni Nowgorod, dann stellvertretender Ministerpräsident in der Jelzin-Regierung.

Er war einer der wenigen, der Putin die Wahrheit ins Gesicht sagte und sich dabei vor nichts fürchtete. Er lebte ohne Personenschutz und benutzte oft die öffentlichen Verkehrsmittel der Stadt. So war er ein leichtes Ziel für Mörder. Doch dies geschah als Show nach dem Motto: Ihr sollt wissen, was mit de-

sprach schlecht über den Islam." Einen Tag später widerrief er seine Aussage. Also eine falsche Spur. Außerdem schreibt Razman Kadyrow, sie (die Tschetschenen) seien russische Helden und würden dem Land nie etwas Schlechtes tun. Meinte er damit: Selbst wenn sie gemordet haben - dann ist es gut für Russland? Es gab noch einen anderen verdächtigen Tschetschenen, Ruslan Gerepew, aber er konnte nicht gefunden werden. Er lebt in Tschetschenien, die Adresse ist auch bekannt, jedoch wird er von Kadyrows eigenen Wachen beschützt und steht also für die Untersuchungen nicht zur Verfügung.

Ein berühmter russischer Politologe, Andrej Piontkovsky, sagte, dass Nemzov Putins Feind war, was auch die Frage nach dem Mörder beantwortet. Wen aber Putin dafür angeheuert hat, ist zwar wichtig, aber es ändert nichts an der Sache, ob es Tschetschenen oder der FSB (Inlandsgeheimdienst) waren. Boris Nemzows Tod tut uns nur unfassbar leid. Er war erst 55 Jahre alt. Seine Freunde wollten am 40. Tag nach seinem Tod eine Konzertveranstaltung zu seiner Erinnerung veranstalten. In Moskau gab es dazu keine einzige Räumlichkeit, deren Eigentümer damit einverstanden gewesen wären, sie zu diesem Zweck zu ver-

April um 11 Uhr ließen alle, die mit Boris Nemzow und seiner Familie mitfühlten, für 1 Minute alles stehen, die Hupen läuten, und es stellte sich heraus, dass es viele von diesen Menschen gab, nicht nur in Moskau.

Am Tatort des Mordes, an der Großen-Moskwa-Brücke, die die Moskauer heute Nemzow-Brücke nennen, wurde eine spontane Gedenkstätte eingerichtet, wo die Menschen Blumen, Kerzen und Fotos hinbringen. Es gibt einen „Bürgerkrieg“ zwischen den Moskauern, die dieses Denkmal behalten wollen, und dem Moskauer Bürgermeister Sobjanin. Wie das alles

Das Land verfällt langsam aber sicher in einen autoritären Sumpf. Der Mord an Nemzow hat dies noch einmal klar gezeigt.

Wir, die an Jeschua glauben, haben keine Angst vor politischen, wirtschaftlichen oder irgendwelchen anderen Katastrophen. Wir sind keine Gesellschaft von naiven Träumern, die versuchen, das Paradies auf Erden zu bauen und ihren Kinder eine glückliche Zukunft zu sichern. Wir, die Bürger des Himmels sind, trachten nach einem anderen Reich. Doch das Gute vom Bösen zu unterscheiden, ist unsere heilige Pflicht.

Filimon Guber

Apokalypse

Fortsetzung.

rien, einem neuen arabischen Staat, hinzufügte. Diese Berge sind nun als Golan-Höhen bekannt.

Im Jahr 1937 schlug die Kommission Pilla vor, das, was den Juden noch übrig blieb, unter ihnen und den Arabern aufzuteilen. Die ersten stimmten zu, die letzteren aber lehnten ab. Auf der Grundlage dieser Grenzen wurde 11 Jahre später der Staat Israel geschaffen. Darauf folgten die Kriege von 1948, 1956 und 1967, die auch zu territorialen Veränderungen führten.

Aus Mangel an Zeit und Platz für die Erklärung aller historischen Einzelheiten dieses Prozesses im Rahmen dieses Artikels, stelle ich nur noch diese Frage: Wo genau kann man von einem israelischen Angriff auf das Territorium des Staates Palästina sprechen? Bis jetzt ist alles, was man mit dem gesunden Menschenverstand erkennen kann, nur der Wunsch des jüdischen Volkes, sein eigenes Land

auf einem kleinen Stück Land zu erbauen, das es von der internationalen Gemeinschaft zugewiesen bekommen hat, auf dem Gebiet also, welches ihm der Schöpfer selbst verheißsen hatte trotz der tatkräftigen Ablehnung der Araber. Als Ergebnis sehen wir nun territoriale Streitigkeiten mit Syrien und eine relative Ruhe mit Jordanien und Ägypten.

Heute verlangen die Araber, dass sich Israel aus den besetzten Palästinensergebieten (das westliche Ufer des Jordan, Judäa, Samarien, Gaza, den Golanhöhen) zu den Grenzen des Sechstagekrieges 1967 zurückzieht. Allerdings wurde das Westufer den Jordanern, Gaza den Ägyptern und die Golanhöhen den Syrern abgenommen. Es ist bemerkenswert, dass nach dem Krieg die UNO trotz der Forderungen der arabischen Länder und der Sowjetunion sich weigerte, Israel als Aggressor zu bezeichnen. Darüber hinaus forderte die Nachkriegs-Resolution 242 des Sicherheitsrates

der Vereinten Nationen nicht den unverzüglichen und widerspruchsfreien Rückzug, sondern das Gegenteil. Sie schreibt die Errichtung von



Grenzen vor, die die Sicherheit des Landes gewährleisten sollten. Die Resolution 181 aus dem Jahr 1947, in der beiden Staaten die Grenzen

angeboten wurden, wurde leider (oder zum Glück) nie zu einem offiziellen Dokument, da es nie von den Arabern anerkannt wurde. Die Gren-

zen von Israel wurden nach dem Krieg 1948 ebenfalls weder offiziell bestätigt noch abgelehnt. Darüber hinaus hat kein Land der Welt, dar-

unter auch kein arabisches, das sogenannte Westufer von Jordanien anerkannt. So können wir nicht über besetzte Gebiete sprechen, sondern eher um umstrittene Gebiete. Aber was haben die Palästinenser damit zu tun?

Ach ja, die Palästinenser ... die Bevölkerung auf die sich Frau Wallström bezogen hat. Nach den Worten der palästinensischen Leiter ist es ein altes Volk, welches im Land Palästina noch vor Hunderten oder sogar Tausenden Jahren lebte. Indem man die arabische Herkunft dieser Palästinenser als Tatsache annimmt, zweifelt man nicht an den Ursprüngen dieses Volkes.

Doch ... das Wort „Palästina“ ist noch nicht so lange in Gebrauch, wie die Träger der rot-weiß-schwarz-grünen Flagge und ihre Liebhaber, die sich die Kufiya um den Kopf wickeln, sich wünschen würden. Auch die Umstände der Entstehung dieses Begriffs können

Fortsetzung auf der Seite 7

Interview mit Ryan Karp, Chicago Branch & Ministries Director und National Director of Young Adult Mobilization & Outreach

Kannst du mir etwas zu deiner Person erzählen?

Ich bin in einer Mischfamilie groß geworden. Mein Vater ist Jude, meine Mutter nicht. Das heißt, dass wir das Beste aus beiden Seiten hatten: Wir feierten Chanukka und Weihnachten. Ironischerweise kaufte meine Mutter Geschenke für beide Feste. Wir hatten auch Ostern und Pessach. Neun Jahre lang war ich ein Einzelkind. Mein Vater hatte einen guten Beruf. Als ich neun Jahre alt war, wurde mein Vater zu einem Vortrag über Pessach in der Gemeinde bei Washington (Maryland) eingeladen. Wir fuhren hin, und danach änderte sich mein Leben. Ich war wie alle Kinder, spielte Baseball, Fußball, Basketball; ich war auch ein guter Schüler. Ich mochte die christlichen Feste mehr als die jüdischen, habe aber nie verstanden, warum wir beide feierten!

Ich weiß, dass dein Vater auch Missionar ist. Wer von beiden wurde zuerst gläubig?

Als ich neun Jahre alt war, wurde mein Vater von seinem Chef zu einem Vortrag von einem messianischen Rabbi über Pessach in der Gemeinde in Maryland eingeladen. Nach dem Vortrag – die Bedeutung von Pessach für die Zukunft; es erinnert uns nicht nur an den Auszug aus Ägypten, sondern auch an das, was Jesus am Kreuz tat, danach war die Auferstehung – war mein Vater außer sich. Er lief herunter und fing an, den Gastsprecher anzuschreien. Und bevor es noch Google gab, musste mein Vater dem Mann beweisen, dass er falsch lag. Nachdem er mit Rabbinern gesprochen und viele Bücher gelesen hatte, begriff er, dass der Messias, den er und unser Volk erwartet hatten, schon einmal gekommen war. Kurz danach musste mein Vater mit einem neuen Chef arbeiten, der gegen Juden war, und dieser bezeichnete ihn mit vielen schrecklichen Bezeichnungen, die nur für Juden gelten. Mein Vater war gerade dabei zu überlegen, ob man Jude sein kann und gleichzeitig glauben, dass Jeschua der Messias ist. Er sagte: Ja! Und gleich danach kommt jemand, der ihm bestätigt, dass er immer noch ein Jude sei, aber auf antisemitische Weise! Er musste seine Arbeit verlassen. Und zur selben Zeit kaufte mir mein Vater einen Satz Videos über die Bibel. Ein halbes Jahr später war ich dabei, mir eins der Videos über den Dienst von Paulus anzuschauen und musste als 9-Jähriger weinen, als ich sah, was Paulus bereit war zu tun, um die Botschaft von Jeschua anderen Menschen zu bringen. Da dachte ich: Die Botschaft, die er predigt, war es vielleicht wert. Paulus war offensichtlich der Meinung, dass sie es wert war. So musste ich weinen. Ich ging zu meinen Eltern und erzählte ihnen, was ich empfand. Das war der Tag, an dem ich Jeschua bat, mir alle meine Sünden zu vergeben. Jetzt ist mein Vater Missionar. Er ist Gebietsleiter für Mittelamerika bei Chosen People Ministries und auch Rabbi der Gemeinde in Maryland, wo er zum Glauben kam.

Wie ging es dann weiter?

So. Mein Vater kam zum Glauben, was den Glauben meiner Mutter wieder anfachte. Als Kind hatte sie geglaubt, dass Jesus der Messias sei, war aber davon abgekommen. Es passierten eine Menge ähnlicher Dinge, wenn Jeschua zwei Menschen wieder zusammenbringt. Danach war auf einmal ihre Ehe geheilt und ich stand plötzlich da mit mehreren Brüdern und Schwestern. Ich war Einzelkind und jetzt hatte ich mehrere Brüder und Schwestern. Ich dachte wie alle Teenager. Ich dachte, ich wüsste alles. Als ich aufwuchs, wollte ich nicht viel mit Gott zu tun haben, denn ich dachte, es macht nicht viel Spaß, wenn man gleichzeitig an Gott glaubt. Ich war ein guter Schüler und sehr selbstbewusst. Als Schüler war ich davon sehr besorgt, was andere über mich denken. Mit meinen Noten ging es dann bergab. Da wurde ich depressiv, denn ich war immer besorgt, was andere von mir denken. Ich kam zu einem Tiefpunkt. Mir wurde klar, dass ich Seelsorge brauchte und ich entschied mich dazu, die Bibel zu lesen. Mir wurde klar, was Gott von mir denkt und sagt, gerade im Zusammenhang mit dem Tod und der Auferstehung von Jeschua. Er sagt, dass er mich schätzt, bewundert, liebt und mir Kraft gibt; genau das Gegenteil eines Verlierers. Und so geschah etwas Tolles. Ich entschied mich wegzugehen, einen neuen Anfang zu machen, mich auszuruhen und dann wiederzukommen, um meine Schulzeit zu Ende zu machen. An diesem Morgen ging ich zur Schule. Auf dem Bürgersteig sah ich mit Kreide auf dem Boden geschrieben: „Freie Reise nach Israel“. So rief ich die Nummer an und sagte: „Ich möchte bitte kostenlos nach Israel gehen.“ Da sagten sie: „OK. Kein Problem.“ So habe ich mich angemeldet. Sie fragten: „Sind Sie Jude?“ – „Jo!“ Dann fragten sie: „Haben Sie schon an dieser Reise teilgenommen?“ Ich sagte: „Nein.“ Dann: „Haben Sie schon einmal an einer ähnlichen Reise nach Israel teilgenommen?“ Wieder: „Nein.“ – „OK. Prima. Kommen Sie zu uns für die Anmeldung.“ So flog ich mit hundert anderen jüdischen Kindern von der Gegend nach Israel. Ich hatte mir gesagt: „Wenn sie fragen, ob ich an Jeschua glaube, will ich nicht lügen; wenn sie aber nicht fragen, dann sage ich nichts.“ Ich brach meine eigene Abmachung am 4. Tag. Es war am Shabbat in Jerusalem. Alle waren in der Empfangshalle im Hotel und redeten zum ersten Mal über religiöse Dinge. Diese Kinder waren nicht wirklich reli-

giös. Sie waren nur da wegen der freien Reise nach Israel. Es hieß die „Birthright Israel“-Reise. Ich sprach von einem Thema der Bibel und sagte ihnen, dass sie vielleicht nicht meiner Meinung seien, aber das sei die Meinung Jeschuas dazu. Sie sahen mich verblüfft an, fragten dann, wer Jeschua sei. Ich konnte es nicht glauben, dass sie nach ihm fragten, aber es war klar, dass mein Volk nicht viel über ihn weiß. Dann sagte ich: „Ja, Jeschua ist das hebräische Wort für Jesus.“ Da sahen sie mich noch verblüffter an. Und sie fragten: „Du meinst Jesus, wie ... Jesus Christus?“ Ich sagte: „Ja. Aber ich nenne ihn Jeschua, weil er Jude ist, und darum hat seine Mut-



ter ihn so genannt.“ Dann fragten sie: „Glaubst du an so einen Gott?“ Ich sagte: „Ja, sicher!“ Da war eine große Stille. Diese Gruppe von ca. 20 jüdischen Kindern in der Empfangshalle wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Und sie taten so, als würden sie mich nicht sehen. Sie drehten sich zu dem Nachbarn um, als würden sie nun in dem Kreis Einzelgespräche führen. Ich dachte mir: „Toll! Es ist jetzt zu Ende mit offenen Gesprächen. Kein Problem!“ An dem Abend aber kam jemand zu mir und fragte, warum meiner Meinung nach Jeschua der Messias sei. Scheinbar hatte es sich herumgesprochen, auch wenn ich nicht mit vielen Leuten gesprochen hatte. Ich erklärte diesem 19-Jährigen, so gut ich es konnte, warum ich daran glaubte. Es war keine große Leistung, aber es war auch nicht schlecht. So gingen wir dabei durch das Hotel bis zu seinem Zimmer; wir gingen hinein und sein Zimmerkollege, dem unsere Unterhaltung nicht gefiel, fing an, mich lautstark zu beschimpfen. Ich sagte nichts, ich bin nur hinausgegangen. Später am Abend kamen die Gruppenleiter zu mir und fragten, was geschehen war. Ich sagte ihnen, dass ich beschimpft worden war. Sie gingen dann heraus, um sich für 5 Minuten zu beraten. Als sie wieder hereinkamen, sagten sie mir, dass ich die Reise abbrechen müsste. Als ich nach dem Grund fragte, gaben sie mir keine Antwort. Ich fragte:

„Weil ihr denkt, ich sei kein Jude mehr? Wegen Jesus?“ Sie sagten nichts. Sie trennten mich und einen anderen einfach von der Gruppe. Der andere aber glaubte nicht an Jeschua. Man hat ihm am Tag vorher den Magen wegen Alkoholvergiftung auspumpen müssen. Mit so einem Typ wurde ich ausgeschlossen. Als ich nach Hause zurückflog, holte mich mein Vater am Flughafen ab, und seine erste Frage war: „Ärgerst du dich über sie?“ Verstehen Sie: Lassen Sie jemand Blödsinn mit Ihrem Kind im Ausland machen und sagen Sie mir, ob Sie nicht ärgerlich wären! Ich sagte zu ihm: „Vater, ich bin mit ihnen nicht einverstanden, aber ich habe mich zu keinem Zeitpunkt über sie geärgert. Sie sind keine Fremden, sie gehören zu uns! Wir sind Juden, sie gehören zu uns. Das bricht mir nicht das Herz, aber es hat mit etwas gezeigt. Ich will versuchen, es dir zu erklären. Eines aber, was ich nicht verstehe, ist, dass sie mich ausgeschlossen haben.“ Und in dem Moment, wo ich das sagte, fiel mir ein, dass sie nicht mich ausgeschlossen hatten, sondern unseren Messias, der in mir lebt. Alles, was mir mein Vater erzählt hatte, seitdem er an Jeschua glaubte, ging mich auf einmal persönlich an. Er hatte mit gesagt, dass es immer wichtig sei, die Frohe Botschaft den Juden zu verkünden. Und es war das erste Mal, dass ich wirklich die Gelegenheit dazu hatte. Und es war ein Schlag für mich, dass mein Volk einmal mehr nicht verstand, wer Jeschua war. Sie wissen nicht einmal warum sie ihn ablehnen. Es ist so, als hätten sie Angst vor ihm. Ich war verzweifelt. Mir war klar, dass ich mehr über den Herrn wissen sollte, über Sein Wort, und ich wollte erfolgreicher sein, wenn ich mit ihnen über Ihn rede. Die zwei ersten Sachen wollte ich zunächst tun, um dieses Ziel zu erreichen. Ich brachte mein letztes Semester an der Hochschule zu Ende und wechselte, um einen Abschluss an der Bibelschule zu machen. Ich machte mein Diplom in Biblischen Studien. Jetzt arbeite ich seit siebenmonatlich acht Jahren bei Chosen People Ministries.

Und du bist jetzt ein Leiter!?

Zunächst habe ich mich am Anfang mit Chosen People Ministries nur eingearbeitet; ich habe hier und dort in Gemeinden Vorträge gehalten, Evangelisationsreisen geleitet. Als ich dann Vollzeit gearbeitet habe, ging ich nach New York. Ich arbeitete dort als Sonderberater bei der Leitung und auch als Leiter der Missionsförderung, bei der es vor allem darum geht, jüdische Gläubige und Christen in die Mission zu schicken. Dazu gehören Missionseinsätze, Gemeindeführungsteams usw. Ich kam nach New York, um zu evangelisieren.

Wie ging es dann weiter?

In New York traf ich meine Frau. Wir waren uns darüber einig, dass wir New York verlassen sollten, um auf eigenen Füßen zu stehen. Wir gingen nach Washington DC, woher ich komme, um bei Studenten zu evangelisieren, weil es auf den Unis der Umgebung einfach keine

Judenevangelisation gibt. Es war eine unheimliche Herausforderung. Es kam mir vor, als würde ich gegen eine Wand rennen, denn, soviel ich weiß, gibt es außer in Israel keine gute Judenevangelisation auf den Unis. Es werden gelegentlich einzelne Aktionen durchgeführt, aber es gibt keinen organisierten Dienst. In Chicago kam die neue Situation, dass unser Direktor älter wurde und niemand mit den Studenten der Moody Bibelschule zusammenarbeitete. Es ist dort der perfekte Ort, vor allem weil sie ein Seminar für Jüdische Studien haben für junge Studenten, die die neue Generation von Juden erreichen sollen. Es war die beste Gelegenheit, unseren Dienst zu erweitern. So wurde ich von einem vorigen Direktor eingestellt und ich bat auch den Präsidenten von Chosen People Ministries, ob ich nach Chicago kommen könnte als Gebietsleiter von Chosen People und auch als Nationalleiter für den Evangelisationseinsatz mit jungen Leuten. Das ist ein langer Name, heißt aber nur, dass ich versuche, junge Juden mit dem Evangelium zu erreichen und anderen jungen Christen helfe, das gleiche zu tun.

Du hast als Direktor von Chosen People einige Pläne und Ziele, die Du erreichen willst. Kannst du etwas dazu sagen?

Mir geht es im Allgemeinen darum, den Dienst von Chosen People in den jüdischen Gemeinschaften hier – unter der Jugend, in der Geschäftswelt, in den jüdischen Gemeinschaften aus Russland – zu erweitern, aber auch Christen aus dem Gebiet von Chicago – von Indiana und vielleicht auch von einem Teil von Wisconsin – in dieser Arbeit einzubeziehen. Das erste könnte aussehen wie unser „Jesaja 53“ Evangelisation-Projekt im Internet oder auch im Rahmen von „Science On The Streets“-Veranstaltungen in jüdischen Vierteln. Denkbar wäre auch eine Präsenz auf den Universitäten in Chicago im Nordwesten, aber auch von unseren russischen Mitarbeitern zu lernen, wie jemand wie ich, der Englisch spricht, teilnehmen und helfen könnte, und auch alles unterstützen, was mit den Juden aus Russland zu tun hat. Um Christen einzubeziehen, brauchen wir erstens ihre Gebete; zweitens ihre Unterstützung; drittens sollten sie aktiv mit ihren jüdischen Brüdern bei der Evangelisation mitarbeiten. Wir sind dabei, unterschiedliche Veranstaltungen zu organisieren. Wir hatten gerade die Pessach-Evangelisation von unserem Vorstand. Wir machen uns Gedanken über ein Outreach des Vorstands mit anderen Gruppen zu Chanukka und Weihnachten. Das sind gute Gelegenheiten für Christen, ihre jüdischen Freunde mitzubringen. Wenn ein Jude bereit ist, mit seinem christlichen Freund zu kommen, ist er von vorne herein offener für die Botschaft von Jeschua als jemand von der Straße. Wir brauchen neue, vielseitige Wege, um das jüdische Volk zu erreichen.

Jeschua durch Musik näher bringen

Interview mit Wladimir Musienko

Erzähl bitte etwas über dich:

Ich lebe in Chanty-Mansijsk, einer autonomen Region im russischen Verwaltungsbezirk Tjumen. Ich bin 53 Jahre alt. Meine Frau Nadeschda und ich haben drei Kinder: Daniel (27), Philipp (14) und Maschenka (13). Seit dem Jahr 1996 arbeite ich im Rahmen eines Gefängnisdienstes, in dem wir Insassen besuchen, und in den letzten 8 Jahren vor allem die, die lebenslänglich verurteilt worden sind.

Gehen wir der Reihe nach: Du bist Jude, ein Musiker aus Tjumen, der die Frohe Botschaft den Insassen der russischen Gefängnisse verkündet. Erzähl uns bitte, wie sich deine jüdische Identität im Laufe des Lebens entwickelte?

Alles war früher anders. Ich hatte absolut keine Achtung vor Jeschua, keinen Glauben. Ich erinnere mich an meinen Vater, der komischerweise, obwohl er Jude war, das Judentum hasste. Was hätte sich in so einem Umfeld bei mir anders entwickeln können? Keinerlei Respekt vor einem Gott, der vor allem der Gott des jüdischen Volkes ist. Und da ich keine Ausnahme war, befand ich mich lange auf dem Gegenpol des Guten, des Lichtes und des Glaubens. Doch es geschahen Dinge in meinem Leben, die ich nun mit absoluter Sicherheit als „Polumkehrung“ bezeichnen kann. Wenn man extrem hohen Temperaturen ausgesetzt ist, dann brennt zwar einiges weg, doch das, was übrig bleibt, ist geläutert, und damit ist man in der Lage, seinen Schöpfer zu erkennen. Ein reines, weiches Herz, welches im alten Leben die Entscheidung getroffen hat, sich zu bekehren, ist genau der Anfang dessen, was wir „neues“ Leben in Jeschua, unserem Messias, nennen.

Und wie entwickelte sich deinen Karriere als Musiker?

Ich schloss damals die Kunsthochschule mit einem Diplom als Dirigent des Kinderorchesters und als Saxophonlehrer ab. In meiner Kindheit wollte meine Mutter mich lehren, „das Geiglein“, wie sie sagte, spielen. Doch aus welchen Gründen auch immer erkannte der Lehrer in mir kein Gehör für Musik und nahm mich in die „Dombra“-Klasse auf, die ich bereits nach einer Woche hinschmiss. Zu der Zeit waren in der Musikschule nicht genügend Schüler und man schlug mir vor, Posaune zu spielen. Dazu sollte man sagen, dass Leute, die Posaune spielen, ebenfalls ein herausragendes musikalisches Gehör benötigen, was bei mir zu dem Zeitpunkt nicht gefunden wurde. So wurde ich zum Baritonhorn-Spieler. Es klingt genauso wie eine Posaune, hat aber keine Positionen, sondern bestimmte Klappen. Ich spielte im Blasorchester, in dem alle Erwachsenen ein Alkoholproblem hatten, und vor allem bei Beerdigungen spielte; doch uns, die Jüngeren, hat man geliebt. Nach kurzer Zeit hat

man mir vorgeschlagen, ein anderes Instrument zu spielen, da es bei mir mit der Posaune irgendwie nicht so gut lief; zum einen wegen der geringen Spannweite und weil ich schief spielte. An den Stellen, wo ich Solo hätte spielen sollen, sagte mein Lehrer: „Und hier, Wolodja, musst du still bleiben.“ Ich war außer mir. „Werde ich etwa im Orchester immer so still bleiben müssen?“ Meine Musikkarriere entwickelte sich nicht gerade zum Besten. Schließlich erlernte ich Saxofon, das ich bis heute spiele. Wie ich finde, entspricht es genau meiner Vorstellung von musikalischem

lebte in Jeschua wieder auf. Der Herr stellte mich wieder her und ich war in der Lage, diesem Menschen zu verzeihen. Als ich an mein Leid dachte, hatte ich den schrecklichen Drang, diesen Verbrecherarzt zu töten. Jetzt, wenn ich mit Menschen über Gott spreche, erinnere ich sie, wie einfach es ist, selber ein Verbrecher zu werden, indem man nicht nur etwas Schlimmes tut, sondern auch indem man selbst ein Urteil fällt und zum Richter wird. Ich bin dem Herrn unglaublich dankbar dafür, dass er genau in dieser Zeit zu mir sprach und mir die Kraft schenkte zu vergeben. Bildlich gespro-

mag, war es eine meiner Schülerinnen. Sie brachte eine kleine Broschüre mit, in der eine Geschichte erzählt wurde, die etwas mit der Heiligen Schrift zu tun hatte. Diese Schülerin – das sollte man dazu sagen – war eine von denen, die man eine 5-er Kandidatin nennt. Sie konnte den Lehrer problemlos aus der Geduld bringen, ihr Saxophon hinschmeißen und verkünden, dass ich selbst noch Saxophon spielen lernen sollte, den Unterricht verlassen und die Tür hinter sich zuknallen. Sie war ein kleiner, boshafter Mensch, doch gerade durch sie brachte mir der Herr diese Broschü-

ein sehr gutes Angebot – ich sollte ein Orchester für Gazprom zusammenstellen. Es gab nur 2 Bedingungen: 1) es müsste ein Kinderorchester sein; 2) die Kinder sollten so gut spielen wie Erwachsene. Ich besuchte alle Musikschulen und lud Jugendliche ein, die die Musikschule bereits abgeschlossen hatten oder gerade dabei waren; sie sollten aber noch die normale Schule besuchen, zum Beispiel die 8. Klasse, und so noch knapp ein 3/4 Jahr allgemeinbildende Schule vor sich haben. Nach kurzer Zeit wurden wir zu einem gefragten Orchester, erreichten erste Plätze bei Festivals von Gazprom wie z.B. beim „Leuchten des Nordens“ oder bei „der Fackel“. Wir reisten viel herum. Ich liebte es, mit Kindern zu arbeiten, was mir auch gelang. Ich arbeitete auch als Solist-Saxophonist. Da Gazprom eine seriöse Organisation ist, die über viele Geldmittel verfügt, konnten sie Stars der Musikbranche zu ihren Veranstaltungen einladen, die mit ihrer Gruppe in die nördlichen Städte des Landes reisten. Aus Prestige Gründen wurden die Konzerte der „Stars“ durch Auftritte der Musiker von Gazprom aufgelockert. Wenn man einmal dabei war, so konnte man dementsprechend viele Menschen kennenlernen und Kontakte pflegen. So lernte ich Wladimir Presnjakov (den Älteren), Semen Milstein und weitere bekannte russische Künstler kennen. Wir spielten auf der selben Bühne und natürlich entstanden Freundschaften, Kontakte und Konzerte in Moskau. Mit meiner Karriere ging es bergauf. Es war in den 90-er Jahren und im Norden entstanden die ersten, sehr teuren, exklusiven Restaurants, in denen sich die neuen Millionäre trafen. Sogar mit Kaugummis wurde man Millionär. Die Ware wurde in den Norden gebracht und zu unfassbar hohen Preisen weiterverkauft. So baute man sich ein Vermögen auf. Es gab viele von diesen Menschen und sie eröffneten solche Restaurants. Ich arbeitete in einem von diesen Restaurants und für jede Melodie, die ich auf Bestellung spielte, bekam ich \$100. Die Menschen verdienten gut und dementsprechend gaben sie ihr Geld gerne aus. Das Geld saugte man sich nur so mit dem Saxophon auf und der Schlagzeugspieler musste es mit seinen Stäben herausholen. Nach zwei Monaten konnte ich mir bereits ein Auto kaufen.

Lockten dich Geld und Erfolg?

Natürlich! Ich war das Kind einer Gesellschaft, in der Geld die Hauptrolle spielte und der Hunger nach mehr Geld wurde immer größer. Es gab nie genug davon, man wollte immer mehr. Und wenn es so ist, dann kommt man gezwungenermaßen auf Abwege. Am schwierigsten war es, davon weg zu kommen, denn dieser Lebensstil und die neuen



Gehör.

Hat deine Tätigkeit als Musiker, als Saxophonist, etwas mit deiner Bekehrung zu tun?

Ich denke nicht ganz. Ich möchte von einem Ereignis in meinem Leben erzählen, von grauenhaften Umständen, unter welchen unser neugeborener Sohn Nikita wegen der Schuld eines betrunkenen Arztes auf seltsame Art und Weise verstarb. Nach diesem erschütternden Ereignis wollte ich weder leben noch spielen. Alles war mir egal: das Singen der Vögel, der Kreislauf des Lebens, der Wunsch zu atmen; auch meine Karriere als Musiker wollte ich abschließen. Doch das, was mich zum Tod führen sollte, hat mich zum neuen Leben geführt. Ich

chen, der Herr begann auf diesen Ruinen, den Trümmern meines Lebens, etwas Neues aufzubauen. Das Hauptfundament, auf dem ich heute noch stehe, ist der Dienst, den mir Jeschua selbst gab. Nach einer gewissen Zeit erwachte in mir der Wunsch, ins Gefängnis zum Mörder meines Sohnes zu gehen und ihm zu sagen, dass es Einen gibt, der vergibt, und sein Name ist Jeschua. So begann mein Gefängnisdienst durch eine grauenhafte Erschütterung.

Kannst du etwas detailliert erzählen, wie du zum Herrn gekommen bist? Vielleicht hat dir jemand eine Broschüre oder eine Bibel gegeben, oder über Gott erzählt?

Ja, wie komisch das auch klingen

re. Eigentlich hätte ich sie niemals annehmen dürfen - von einem Menschen, der einem Gesandten Gottes gar nicht entspricht; doch der Herr hatte seinen eigenen Plan! Etwa später wurden wir Freunde und ich bemerkte Veränderungen in ihrem Leben. Als die Zeit verging und ich mich über das, was geschehen war, wunderte, bekam ich eine Bestätigung durch ein Bibelwort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr.“ (Jes. 55, 8).

Und wie entwickelte sich deine musikalische Karriere weiter?

Also ich hatte das Diplom als Dirigent des Kinderorchesters und als Saxophonlehrer. Dann bekam ich



Jom Kippur - Der Tag der Sühne

von Dr. Arnold G. Fruchtenbaum

Fortsetzung.

Anfang in der Ausgabe 3(34)

V – DAS ZUKÜNFTIGE BETRÜBNIS DER GROßEN TRÜBSALZEIT
Der fünfte Hauptbereich beim Studium von Jom Kippur oder vom Tag der Sühne steht in Zusammenhang mit der zukünftigen Betrübniß der großen Trübsalzeit. Im Laufe der Besprechung der jüdischen Einhaltung des Tags der Sühne wurde darauf hingewiesen, dass sie mit körperlichem Leiden einhergeht, obwohl es in den Schriften nur um seelische Betrübniß ging. Gott wird beide Arten der Betrübniß bei der Erfüllung des Tags der Sühne herbeiführen. Wie wir es später zeigen werden, wird der Tag der Sühne in der großen Trübsalzeit erfüllt werden, die mit Israels nationaler Errettung endet und somit mit dessen nationaler Sühnung.

Die zukünftige Betrübniß ist die der großen Trübsalzeit, die die Erfüllung des Tags der Sühne ist. Es wird zwei Arten der Betrübniß geben: die physische und die seelische.

A – Das zukünftige physische Leiden Israels: Hosea 5:15-6:3

In Hosea 5:15 heißt es: Ich gehe, kehre zurück an meinen Ort, bis sie ihre Schuld büßen und mein Angesicht suchen. In ihrer Not werden sie mich suchen.

Es geht hier um die Not der Großen Trübsalzeit, die das physische Leiden Israels ist.

B- Das zukünftige seelische Leiden Israels: Sacharja 12:10-13:1

Das physische Leiden Israels wird zu einem zweiten Leiden führen, zu

einem geistlichen. Diese Stelle beschreibt, wie der Heilige Geist über die Bewohner Jerusalems ausgegossen wird und sie werden Den sehen, den sie durchbohrt haben, und in diesem Moment werden sie anfangen zu trauern. Diese Trauer, die hier ausführlich beschrieben wird, ist das seelische Leiden, das Israel empfindet, wenn es wieder hergestellt wird. Somit kommt durch das physische Leiden Israels in der Großen Trübsalzeit eine geistliche Betrübniß seelischer Art in Israel; und das wird wiederum zur nationalen Errettung Israels führen.

VI – DIE MESSIANISCHEN KONSEQUENZEN IM HEBRÄERBRIEF

Der sechste Hauptbereich von Jom Kippur oder vom Tag der Sühne sind dessen messianische Konsequenzen im Hebräerbrief. Es gibt sechs Textstellen des Hebräerbriefs, die im Zusammenhang mit dem Tag der Sühne stehen. Im Hintergrund dieser Textstellen steht Psalm 110:4: Geschworen hat Jehowah, und es wird ihn nicht gereuen: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks!“

Auf der Grundlage dieser Worte hat der Hebräerbrief uns viel zu sagen. A – Eine bessere Stellung: Hebräer 4:14-16

Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit un-

serer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Diese erste Textstelle weist darauf hin, dass unser Hoherpriester eine bessere Stellung hat, insofern als Er in den Himmeln wirkt und nicht auf Erden. Diese bessere Stellung hat drei Vorteile. Zuerst muss der Gläubige in Vers 14 von dieser neuen Art des Hohenpriesters Gebrauch machen, die er jetzt hat. Während Aaron und die anderen menschlichen Hohenpriester hinein- und hinausgingen, um in die Gegenwart Gottes zu gelangen, hat der Messias die Himmel durchschritten und bleibt in der Gegenwart Gottes. Die Zeit, die hier gebraucht wird, ist das Perfekt, das von einem Geschehen in der Vergangenheit spricht, das zwar abgeschlossen ist, aber noch Auswirkungen auf die Gegenwart hat. Wichtig ist, dass der Ort des Dienstes von Jeschua (Jesus) in den Himmeln ist und nicht auf Erden; und das ist eine bessere Stellung. Somit kann Er diejenigen, die Er vertritt, in die Gegenwart Gottes führen. Dieser Hohepriester ist Jesus, der Sohn Gottes. Jesus ist der Name eines Menschen und weist auf seine menschliche Eigenschaft hin. Sohn Gottes ist Sein göttlicher Titel und weist auf seine göttliche Eigenschaft hin.

Der zweite Vorteil liegt in Vers 15: Der Grund, warum der Gläubige an

seinem Bekenntnis festhalten soll, liegt daran, dass er einen mitfühlenden Hohenpriester hat, der mit unserer Schwachheit mit leiden kann.

Und der dritte Vorteil liegt in Vers 16: Da der Gläubige einen mitfühlenden und mitleidenden Hohenpriester hat, muss er die Gnade in Anspruch nehmen, die er in schwierigen Zeiten braucht.

B – Ein besserer Priester: Hebräer 5:1 – 7:28

Die zweite Textstelle der messianischen Konsequenzen im Hebräerbrief weist darauf hin, dass der Gläubige einen besseren Priester hat. Diesbezüglich unterscheidet der Autor fünf wichtige Punkte.

1. Die Voraussetzungen der Priesterschaft: Hebräer 5:1-4

Denn jeder aus Menschen genommene Hohepriester wird für Menschen eingesetzt im Blick auf das Verhältnis zu Gott, damit er sowohl Gaben als auch Schlachtopfer für Sünden darbringe, wobei er Nachsicht zu haben vermag mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit behaftet ist; und um ihretwillen muss er, wie für das Volk, so auch für sich selbst, der Sünden wegen opfern. Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird von Gott berufen wie auch Aaron.

Es gab vier Voraussetzungen für den Dienst als Priester. Zuerst musste er in Vers 1a ein Mensch oder völlig menschlich sein. Zweitens musste er in Vers 1b in einer bestimmten priesterlichen Ordnung tätig sein. Drittens musste er in den Versen 2-3 mitfühlend sein,

was der Vorteil eines Menschen ist. Und viertens musste er in Vers 4 von Gott berufen werden.

2. Die Glaubwürdigkeit des Messias: Hebräer 5:5-10

So hat auch der Christus sich nicht selbst die Würde beigelegt, ein Hoherpriester zu werden, sondern der, welcher zu ihm sprach: »Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt«. Wie er auch an anderer Stelle spricht: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks«. Dieser hat in den Tagen seines Fleisches sowohl Bitten als auch Flehen mit lautem Rufen und Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte, und ist auch erhört worden um seiner Gottesfurcht willen. Und obwohl er Sohn war, hat er doch an dem, was er litt, den Gehorsam gelernt; und nachdem er zur Vollendung gelangt ist, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden, von Gott genannt: Hoherpriester nach der Weise Melchisedeks.

In dieser Textstelle weist der Autor darauf hin, dass alle diese vier Punkte für den Messias zutreffen. In den Versen 5-6 wurde Jesus von Gott gemäß Psalm 110:4 ernannt. Zweitens war in Vers 7 ein Mensch. Drittens war Jesus in Vers 8 mitfühlend. Und viertens diente er in den Versen 9-10 in einer priesterlichen Ordnung: nach der Ordnung Melchisedeks.

Es ist zu notieren, dass Hebräer 5:11 – 6:20 eine Anmerkung ist, in welcher der Autor sich auf die Wahrheiten bezieht, die bisher zur Sprache kamen.

Fortsetzung auf der Seite 15

Jeschua feiert Pessach

Ich heiße Michael Zin und bin ich in Lvov im Osten der Ukraine geboren. Zur Zeit des zweiten Weltkrieges überlebte mein Vater das Konzentrationslager. Seine Eltern wurden von Ukrainern umgebracht, die sich für Christen hielten. Sie trugen Kreuze auf ihrer Brust, gingen sonntags zur Kirche und beteten im Namen von Jesus Christus. Mein Vater verbrachte zweieinhalb Jahre in einem Konzentrationslager. Er erzählte, dass auch das Erschießen der Juden durch Christen geschah. Sie töteten Juden samstags, und sonntags gingen der Kommandant des Konzentrationslagers und seine Helfer in die Kirche, die genau dort erbaut wurde, wo auch die Juden erschossen wurden. Mein Vater und drei seiner Freunde flohen aus dem Lager, einen Tag bevor die Deutschen und ihre örtlichen Helfer alle 15.000 Häftlinge ermordeten. Zweieinhalb Monate lang versteckten sie sich im Wald. Als die sowjetische Armee kam und die besetzten Gebiete befreite, ging mein Vater, der mit einer Körpergröße von 1,82 m gerade mal 50 kg wog und kaum noch auf den

Beinen stehen konnte, aus dem Wald und traf auf einen russischen Offizier (Hauptmann), der ihn fragte: „Bist du ein Jude?“. Mein Vater antwortete: „Ja, ich bin Jude.“ – „Es ist sehr schade,“ sagte der Offizier, „dass sie euch nicht alle umgebracht haben.“

Es ist verständlich, dass wir in unserem Haushalt keine große Liebe dem Christentum gegenüber verspürten. Als ich 13 Jahre alt war, sagte mir mein Vater, dass ich in seinem Haus an wen ich möchte glauben kann, nur nicht an Jesus Christus. Gleich am nächsten Tag habe ich ein Neues Testament gefunden (wenn man 13 ist und hört, dass man etwas nicht darf, dann tut man genau das Gegenteil). Das Neue Testament hat mich keineswegs begeistert. Ich dachte nur, Jesus sei ein weiterer kluger Jude; mehr auch nicht. Dann habe ich geheiratet, schloss mein Studium an der Universität ab. Im Jahre 1988 emigrierten wir nach Israel, wo wir bereits seit 26 Jahren leben. Im Jahre 1990 haben meine Frau und ich uns zu Jeschua bekehrt.

Ich kann mit Sicherheit sagen,

dass eine solche Veränderung nicht nur durch Worte geschah. Uns überzeugte das Leben von gläubigen Menschen, ihre Liebe, ihre Gastfreundschaft und Freundlichkeit. Wir wurden auf eine solche Art zu leben, verbunden mit Jeschua dem Messias, neidisch. Als wir das Leben dieser Menschen mit dem Wort Gottes verglichen, haben wir verstanden, dass es sich dabei nicht um eine einfache Geschichte handelt, sondern um ein reelles Leben mit Jeschua, was auch für uns möglich ist. Denn wenn unser Leben nicht das Wort Gottes und die dadurch entstandene Freude widerspiegelt, dann sind unsere Worte eine Lüge, wir sagen sie umsonst. Wir belügen uns selbst, die Menschen um uns und den Messias.

Als Jeschua starb und nach drei Tagen wieder auferstanden ist, dachte Thomas, einer seiner Jünger (ein einfacher Ungläubiger), Folgendes: „Ich werde diese ganzen Märchen nicht glauben, bis ich selbst meine Hand in seine Wunden legen kann.“

Ungläubige Menschen haben die

Möglichkeit, unser Leben zu beobachten. Wenn sie dabei in unserem Leben Jeschua finden, dann werden sie an ihn glauben. Wenn wir aber nur über ihn erzählen, dann werden sie ihn vermutlich niemals finden. Als Jeschua seine ersten beiden Jünger traf, fragte er sie: „Wonach sucht ihr?“ Er begann nicht, ihnen die Grundlagen des Glaubens zu erklären: Christologie, Ekklesiologie, Eschatologie und weiteren Schwachsinn, mit dem die Köpfe der heutigen Gläubigen gefüllt sind. Sie antworteten ihm: „Zeig uns, wo du wohnst.“ Dabei interessierten sie sich noch nicht einmal für seinen Glauben. Ihr Wunsch bestand darin, sicherzustellen, dass sein Leben seinen Predigten entsprach. „Folgt mir“, war seine Antwort. Die Schrift sagt, dass sie einen ganzen Tag bei ihm verbrachten, ohne dabei über tiefgründige theologische Erklärungen zu reden oder Bibel-Unterricht erhalten zu haben, und so weiter und so fort. Während sie bei ihm zu Hause waren, sahen sie, wie er lebte, wie er mit anderen Menschen sprach, auch mit seinen

Verwandten, was seine Nachbarn über ihn erzählten, auf welche Art und Weise er redete. Als sie nach einem Tag sein Haus verließen, verkündeten sie feierlich: „Wir haben den gefunden, den wir gesucht haben. Wir haben den Messias gefunden.“

Das wahre Zeugnis des Evangeliums ist vor allem das Leben, auf welches die anderen Menschen schauen und sagen: „Das möchte ich auch.“

Mein Dienst ist mein Leben. Sechs Tage diene ich dem Herrn und am siebten Tag komme ich in die Gemeinde, um den anderen zu erzählen, wie ich die letzten sechs Tage dem Herrn gedient habe.

Dem Herrn dienen bedeutet den Menschen zu dienen; der Dienst besteht in der Art der Kommunikation, in der Pflege der Kranken und Schwachen, in der Spende und Hilfe an die Hungernden, und damit niemand es sieht, auch in der tatkräftigen Hilfe an denen, die in Not sind. Zum Dienst gehören auch die täglichen Probleme des Lebens, die für uns trotz allem keine Last sind,

Fortsetzung auf der Seite 14

Juden in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg

Von Marc Olde Kalter

Fortsetzung.

Anfang in der Ausgabe 4(35)

3. Jüdischer Besitz nach dem Krieg

Was wurde mit dem jüdischen Besitz getan nach dem Krieg?

„Politisch gesehen, minderten die Enteignungsakte die Lasten des Krieges für jeden von ihnen (den Deutschen). Das hob diese Stimmung in Deutschland und stärkte das Massenvertrauen in die Staatsführung. Das jüdische Eigentum in Europa wurde zugunsten fast aller Deutschen sozialisiert.“

3.1 Arisierungen

Der Raub von jüdischem Eigentum und Besitz im Deutschen Reich von 1933 bis 1945 nannten die Nationalsozialisten die Arisierung. Die Anzahl der Kunstwerke wird auf 600.000 geschätzt: 200.000 innerhalb von Deutschland und Österreich, 100.000 in Westeuropa und 300.000 in Osteuropa. In Berlin gab es in den 30er Jahren rund 50.000 jüdische Betriebe; das war gut die Hälfte aller jüdischen Unternehmen in Deutschland. Im Herbst 1939 waren von den 100.000 jüdischen Betrieben in Deutschland nur noch 40.000 in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer. Frank Bajor identifiziert fünf Radikalisierungsstufen:

1. 1935-1936: Die Einschaltung der NSDAP-Gauwirtschaftsberater als Genehmigungsinstanzen für 'Arisierungsverträge'

2. 1936-1937: Die Verschärfung der Devisengesetzgebung und Devisenüberwachung

3. 1937-1938: Die verschärften anti-jüdischen Aktivitäten des Reichswirtschaftsministeriums, wie die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938

4. Seit Mai 1938: Die forcierte 'Arisierung' auf dem Verordnungsweg

5. Nach Novemberpogrom 1938: Der offene Übergang zur 'Zwangsarisierung'

Nach den Novemberpogromen und der Reichskristallnacht in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 verhängte Hermann Göring eine Kontributionszahlung von einer Milliarde Reichsmark (RM) als 'Sühneleistung' für 'die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk'. Mit der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 wurde Jude der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen und auch die selbständige Führung eines Handwerksbetriebs untersagt. Die Betriebe jüdischer Inhaber wurden damit zwangsweise neuen nichtjüdischen Eigentümern übergeben oder aufgelöst. Schmuck, Juwelen, Antiquitäten, Immobilien und Aktien mussten zu Preisen weit

unter dem Marktwert verkauft werden oder wurden konfisziert. Viele Immobilien, Wohn- und Geschäftshäuser, wurden den Juden geraubt. Im Jahre 1939 wurden auch den deutschen Juden die Mietrechte entzogen. Sie sollten in sogenannten Judenhäusern leben, einer Vorform der Ghettos. Nach den Deportationen 1940 wurde das noch verbleibende jüdische Hauseigentum verstaatlicht. Die Häuser wurden unter anderem von Polizei und Wehrmacht benutzt. Für deutsche Unternehmen war die Arisierung sehr ertragreich. Sie konnten ihren Profit enorm steigern. Museen konnten sich wertvolle Gegenstände aneignen. Ein Beispiel ist das Kaufhaus Hertie, das größte Kaufhaus Berlins. Das war wichtig in den späteren Aufbaujahren der Bundesrepublik Deutschland. Aber das 'deutsche Wirtschaftswunder' beruhte zum Teil auf geraubten Werten.

3.2 Das Melmer-Gold

Bruno Melmer, ein SS-Hauptsturmführer begleitete die Lastwagen mit den plombierten Kisten auf der Fahrt vom Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS zur Reichsbank in Berlin-Mitte. Sie enthielten Gold, Schmuck, Devisen und Zahngold. Die wurden durch die SS von ihren jüdischen Opfern in Auschwitz und anderen Vernichtungslagern in Osteuropa abgenommen. Vom Hauptsturmführer, der dies Fracht zur Reichsbank brachte, bekam der Schatz, an dem das Blut der erschlagenen, erschossenen und vergasteten Juden klebte, seinen Namen: das Melmer-Gold. Einiges wurde verkauft, manches wurde eingeschmolzen und ist von der Reichsbank verschoben worden. Vermutlich die Hälfte fiel den Amerikanern 1945 im thüringischen Merkers in die Hände. Der Gesamtwert des Melmer-Goldes ist unbekannt. Melmer schätzte den Gesamtwert des Goldes auf mindestens 60 Millionen Reichsmark. Albert Thoms, der in der Reichsbank die Lieferungen entgegennahm, schätzte es auf 24 Millionen Reichsmark. Den Großteil des Goldes nahmen die Nazis ihren Opfern vor der Ermordung ab. Das Zahngold wurde aus den Mündern der Toten herausgebrochen und gewaschen. Alles wurde den Juden abgenommen. Aber nicht nur die Nazis haben von dem geraubten jüdischen Besitz profitiert. Es war Teil der Nazi-Strategie: Viele Bürger sollten an der Politik der Plünderung und Expansion teilnehmen und zu materiellen Nutznießern des Holocaust werden. In Hamburg gab es fast täglich Versteigerungen jüdischen Besitzes. Dabei wurden Werte von Hunderten von Millionen Reichsmark umgesetzt und verteilt. Der Erlös der Beutestelle betrug bis 1945 schätzungsweise 280

Millionen Reichsmark. Wie viel davon aus dem Besitz von ermordeten Juden stammte, ist unbekannt.

3.3 Rückerstattungen

Die Rückerstattung von geraubtem Eigentum oder von den Nazis 'arisierem' Vermögen war ein mühseligen Prozess. Jüdische Organisationen schätzten 1952 den Schaden auf ungefähr 14 Mrd. Dollar. Andere Schätzungen sagen, dass jüdisches Vermögen im Wert von 103 Mrd. DM konfisziert und vernichtet wurde. Durch die Untersuchung hat sich herausgestellt, dass die ca. 550.000 Juden im Deutschen Reich 1933 über ein Vermögen von 160 Mrd. DM oder rund 80 Mrd. Euro verfügten. Die Rückerstattung ging mit viel Widerstandswillen und einer hohen Konfliktrichtigkeit vonstatten. Felix Braun hatte zum Beispiel in Hamburg die Kolonial-Importfirma Braun & Sohn geführt und kam nicht nach Hamburg zurück. Braun war 1938 von Gauwirtschaftsberater Otte und Gau-Anwalt Dr. Arthur Kramm gezwungen worden, seine Firma an Ottos Freund Henry Quast zu 'verkaufen'. Braun hatte weder bei der Frage, an wen die Firma zu verkaufen war, noch bei der Festsetzung des Kaufpreises ein Mitspracherecht. Von Kalifornien aus betrieb er dann nach 1945 zusammen mit seinem Anwalt in Hamburg das Rückerstattungsverfahren. Der Parteigünstling Quast besaß wenig unternehmerisches Talent, denn die einmal florierende Firma stand kurz vor dem Ruin. Quasts Anwalt sagte, dass der Vertrag mit Herrn Braun persönlich abgeschlossen wurde und dass die ganzen Verhandlungen seinerzeit in durchaus freundschaftlichem Geiste verliefen.

Er sagt: „Dass mein Mandant das Geschäft von Herrn Braun seinerzeit durchaus ordnungsmäßig bezahlt hat, ergibt sich allein daraus, dass Herr Braun meinem Mandanten von sich aus noch einen weiteren Firmenmantel unentgeltlich zur Verfügung stellen wollte. [...] Herr Braun hat von St. Franzisko (sic) aus große Geschäfte gemacht, die er nicht hätte machen können, wenn er in Hamburg geblieben wäre.“

Brauns Anwalt hingegen wies den Versuch der Gegenseite, den Eindruck eines normalen Rechtsgeschäftes zu erwecken, obwohl dieses im Jahr 1938 stattgefunden hatte, als 'grotesk' zurück und ersparte sich jeglichen Widerlegungsversuch. Die Richter ordneten dann auch eine Rückübertragung der Firma auf Braun an. Aber dieser Beschluss half ihm wenig, weil die Firma fast nichts mehr wert war. Und Braun wollte auch nicht den Ruin der Firma. Er wollte den 'Ariseur' für seine Fahrlässigkeiten zur Verantwortung ziehen und ver-

langte eine Rückerstattung des Firmenwertes. Sofern jedoch der 'Ariseur' Quast nachweisen konnte, dass er den Ruin der Firma nicht selbst verschuldet hatte, musste er für die Wertminderung nicht aufkommen. Zu diesem Zwecke legte Quast entsprechende Bilanzen vor. Das Gericht ordnete daraufhin entsprechende Gutachten über den derzeitigen Wert der Firma und den goodwill an. Ein sehr kompliziertes Verfahren begann. Schließlich ließ Braun sich daher unter dem Eindruck des Richterspruchs auf einen Vergleich ein. Nach Anmeldung seines Anspruches im Jahr 1947 bis zur Klärung aller Ansprüche, auch nach der Rückerstattung eines fast wertlosen Unternehmens, waren sieben Jahre vergangen. Braun führte dieses lange Verfahren aus dem Ausland. Aufgrund der räumlichen Distanz war das für ihn sicherlich mit erheblichen Frustrationen verbunden. In Hamburg hatte die zweite Entscheidungsinstanz, die Wiedergutmachungskammer, in immerhin einem Drittel der bis 1952 verhandelten Firmenfälle entschieden. Darüber, wie über die restlichen zwei Drittel der Fälle entschieden wurde, gibt es leider keine Angaben.

Dieses Fallbeispiel vermittelt einen Eindruck, mit welcher Abwehrhaltung die Verfolgten nach 1945 konfrontiert waren. Für die Ausprägung und Dauer der Konflikte waren unterschiedliche Faktoren wie die Größe des Unternehmens und der Rückkehrwille des ehemaligen Firmeninhabers verantwortlich. Nicht nur Unternehmen, sondern auch viele Grundstücke und Häuser waren zu günstigen Preisen 'verkauft' worden. Von den Juden, die nach 1945 ihr Eigentum zurückverlangten, hatten einige inmitten Deutschlands den Holocaust überlebt. Einige waren durch ihre Verbindung mit nicht-jüdischen Ehepartnern der Massenvernichtung entgangen oder lebten in der 'Illegalität'. Direkt nach dem Krieg sperrte der Alliierte Kontrollrat durch das Militärregierungsgesetz Nr. 52 Eigentum und Vermögen des Staates. Das Ziel war: 'Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen.' Die Maßnahmen waren in den Besatzungszonen unterschiedlich. Zum Beispiel erweiterte in der britischen Zone die Verfügung Nr. 10 das Gesetz Nr. 52. Es verpflichtete die neuen Eigentümer, 'arisieretes' Vermögen den Behörden anzuzeigen und versetzte die Verfolgten in die Lage, erstmals Ansprüche auf Wiederrückerstattung anmelden zu können. Ziel war, den Verfolgten beim Aufbau einer neuen Existenz zu helfen und mit geklärten Eigentumsverhältnissen ein funktionierendes Wirtschaftsleben in der Bundesrepublik in Gang zu bringen.

3.4 Raubkünste

"Nach und nach veröffentlicht die Staatsanwaltschaft Augsburg weitere Werke aus der Sammlung von Cornelius Gurlitt im Netz. Mittlerweile sind 219 Bilder online, die im Verdacht stehen, NS-Raubkunst zu sein - darunter Zeichnungen, Aquarelle und Grafiken von Künstlern wie Cézanne, Picasso und Dürer."

Dies ist ein Zitat aus der 'Süddeutsche.de' vom 28. November 2013. Die Rückgabe von Raubkunst ist noch sehr aktuell. Den noch lebenden Mitgliedern jüdischer Familien, deren Kunstsammlungen von den Nazis in Deutschland geplündert worden waren, läuft die Zeit davon. Viele sind der juristischen Hetzerei mehr als satt und viele haben als rechtmäßige Erben aufgegeben. Hitler befahl zwischen 1933 und 1945 die systematische Plünderung von Kunst. Ziel war der Aufbau seines 'Führermuseums' in seiner österreichischen Heimatstadt Linz mit den Beständen der geraubten nationalen Kunstschatze der besetzten Länder. Nach der Kapitulation 1945 fand die amerikanische US-Armee geraubte Kunst in Salzminen und Kellern. Die Werke wurden den Besitzern zurückgegeben. Aber von den 600.000 Werken, welche die Nazis zwischen 1933 und 1945 den Besitzern gestohlen oder in Museen enteignet hatten, gelten heute rund 100.000 immer noch als vermisst. Heute stoßen Versuche um Rückgabe bei Museen auf immer stärkeren Widerstand. Sie sagen, dass zu viel Zeit vergangen sei und große Kunst sowieso für die Öffentlichkeit zugänglich sein sollte. Die Schweiz spielte eine wichtige Rolle in dem Handel von Raubkunst. Er war ein Transitland für viele Werke. In der Schweiz gibt es heutzutage rund tausend Museen. Mit einem Museum pro 7500 Einwohner hat sie eines der dichtesten Netze weltweit. Seit 1950 hat sich die Zahl mehr als verdreifacht. Von allen Werken, welche die Schweizer Museen zwischen 1933 und 1945 erworben hatten, konnte bei nur knapp einem Viertel die Herkunft geklärt werden. Auch die Schweiz hat 1998 die Richtlinien der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nazis konfisziert wurden, verabschiedet. 44 Staaten, 12 nicht-staatliche Organisationen (jüdische Opferverbände) und der Vatikan nahmen teil an dieser Übereinkunft. Die Washingtoner Erklärung ist eine rechtlich nicht bindende Übereinkunft, um die während des Zweiten Weltkrieges beschlagnahmten Kunstwerke zu identifizieren, deren Vorkriegseigentümer oder Erben vorfindig zu machen und eine 'gerechte und faire Lösung' zu finden. Aber das war und ist leichter gesagt als getan.

Fortsetzung folgt
in der nächsten Ausgabe



Apokalypse

Fortsetzung

als Balanceakt zwischen Tragödie und Witz charakterisiert werden. Im Jahr 135 n. Chr. wollte der römische Kaiser Hadrian, der dem jüdischen Volk auch nicht so ganz gnädig war, Jerusalem wegen des Aufstandes von Bar Kochba löschen, und damit auch die Erinnerung an die Anwesenheit der Juden in der für sie heiligsten Stadt. Die Stadt wurde Aelia Capitolina umbenannt. Doch dies schien dem Imperator nicht genug zu sein. Historikern wurde folgende Frage gestellt: Wer sind die schlimmsten Feinde Israels? Alle waren sich bei den Philistern einig, Stämmen des nord-östlichen Mittelmeeres, die wahrscheinlich gemeinsame Wurzeln mit den Griechen haben. In der Tat hießen sie „Peleset“, was im hebräischen Plural wie „Plischtim“ ausgesprochen wurde. Eben dieses „Plischtim“ wurde wegen der begrenzten Sprachfähigkeiten Hadrians und der lateinischen Aussprache zum neuen Namen der Provinz des Römischen Reiches, Syrien und Jehuda; jetzt spricht man von Syrien und Palästina. Aber was ist mit dem palästinensischen Volk? Wir können davon ausgehen, dass die Menschen, die auf altem Boden mit neuen Namen lebten, sich schließlich daran gewöhnten und langsam begannen, sich als altes angestammtes Volk zu bezeichnen. Aber die Sache ist, dass die Mehrheit der Bevölkerung Palästinas Juden waren. Und was ist mit Arabern? Denn die heutigen Palästinenser leugnen nicht ihren arabischen Ursprung. Sie lebten nämlich glücklich ... auf der arabischen Halbinsel. Einzelne Menschen arabischer Nationalität, wie zum Beispiel Händler, traf man natürlich im gesamten Nahen Osten. Doch bis zur Mitte des ersten Jahrtausends, als der Islam begann,

sich unter den Arabern zu verbreiten, war ihr Hauptlebensraum die zuvor genannte gleichnamige Halbinsel. Erst im Jahr 638, weniger als 100 Jahre nach der Geburt der neuen Religion, fiel Jerusalem unter arabische Kontrolle. Dies geschah 503 Jahre nach der Erfindung des Wortes „Palästina“ und 1080 Jahre

ein Problem mit deren Identifizierung: das palästinensische Volk gab es nie. Sie haben keine Volkslieder oder Volksgeschichten. Sogar eine eigene Sprache haben sie nicht; auch keine Geschichte. Mit der Geographie gibt es ebenfalls Probleme. Sie hatten kein eigenes Land, weder vor 1967 noch danach

Die Lösung des „palästinensischen Problems“ liegt nicht darin, einer Gruppe von Arabern zu helfen, die der Gehirnwäsche unterzogen worden sind und die sich um die Verwirklichung einer weiteren globalen Utopie bemühen. Es geht eigentlich um ein Problem, das vielen im Laufe der ganzen Mensch-

(natürlich nur für die, für die es ein Problem ist) die Vernichtung des jüdischen Volkes. Im Laufe der Jahrhunderte waren und sind Versuche der Verbannung, der Verleumdung, der Beschuldigung aller Todsünden und zum Schluss die Vernichtung der Juden in der ganzen Welt an der Tagesordnung. Irgendwie gelang es den Juden, aus dem ägyptischen Reich, den Amalekitern, den Medo-Persern und dem Dritten Reich zu überleben. Dazu noch haben sie im Jahr 1948 ein Stück ihres Landes in dem Gebiet bekommen, das ihnen Gott versprochen hatte, welches ihnen die Weltgemeinschaft eingestehen musste. Sehr schnell aber wurde ein Volk erfunden, die Geschichte umgeschrieben, und unfassbare Geldmengen gesammelt allein mit dem Ziel, Israel zu zerstören – ein Land, das seine Türen den Juden gegenüber nie verschloss, das eine allgemeine Wehrpflicht, d.h. das legitime Recht hat, sich selbst zu verteidigen und dafür eine ziemlich starke Armee als Werkzeug hat. Es werden aktuell politische und wirtschaftliche Schritte unternommen, um Israel in Zukunft zu vernichten. Der nächste Schritt wird eine militärische Intervention sein – ein viel blutigerer Krieg als die Raketenangriffe, die wir in den letzten Jahren über uns ergehen lassen müssen. Aber ich habe keinen Zweifel daran, dass keiner dieser Versuche von Erfolg gekrönt sein wird. Worauf beruht mein Vertrauen? Natürlich auf den Worten der Schrift: „Er wird deinen Fuß nicht wanken lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht!“ (Ps. 121, 3-4). der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ (Ps. 121:3,4)

Eugen Lempert



nach dem Beginn der Regierungszeit des ersten jüdischen Königs Saul.

Ich möchte den Leser mit geschichtlichen Fakten, die im 21. Jahrhundert kaum noch jemand interessieren, nicht zum Einschlafen bringen. Diese Gruppe von Menschen aber, die viele Menschen mögen, deren Name pausenlos am Fernsehen und auf internationalen Plattformen zu hören ist und deren Probleme nach Beurteilung der Aussagen von Politikern zu lösen sind, was den Weltfrieden angeblich sichern würde – dieses Volk existiert überhaupt nicht. Doch, die Menschen existieren, aber wir haben

(noch nicht einmal während). Doch dann stellt sich die Frage: Wie konnten die führenden Kräfte der Welt, die sehr intelligente Menschen sind, all diese Geschichten über ein Volk glauben, das kein Volk ist, über Grenzen, die es nie gab, über eine Regierung, die aus Terroristen, Lügnern und Dieben besteht? Anstatt alles beim Namen zu nennen, bestätigen die führenden Mächte der Welt die Lügen, finanzieren das Gedeihen von Hass und beschuldigen diejenigen, die mehrfach Zugeständnisse gemacht haben und versuchen eine Lösung zu finden und versuchen nun, sich selbst zu beschützen.

heitsgeschichte keine Ruhe gegeben hat und immer noch nicht gibt. Der Pharao aus dem Buch Exodus, Amalek, Haman, Hitler, im Endeffekt der Satan selbst sind daran beteiligt. Sie alle wurden und werden immer noch von der Tatsache geplagt, dass der Herr das Volk Israel erschuf und es dazu auserwählt hat, die Menschheit in die Anbetung und den Dienst an dem Herrn anzuführen. Eben aus diesem Volk sollte der Messias geboren werden und dieses Volk wird ihn wieder dazu aufrufen, auf die Welt zurückzukehren, um das Reich Gottes zu erbauen. Daher ist die „logische“ Lösung für dieses Problem

Jeschua durch Musik näher bringen

Interview mit Wladimir Musienko

Fortsetzung

Bedürfnisse zerfressen dich. In den 90-er Jahren gab es Probleme mit Bargeld, aber nicht in den Restaurants. Wer würde schon auf so eine Geldquelle verzichten, vor allem dann, wenn man täglich immer mehr bekommt? Es sind unsichtbare Ketten und Fesseln, die dich um-

schlingen und in einen Sumpf ziehen. Ich wurde zum Sklaven dieses Systems. Ich spielte niemals kostenlos. Ich weiß nicht nur aus Geschichten, was die Liebe zum Geld ist und wie gefährlich sie werden kann. In diesem System konnte man nicht anders leben, sonst wurde man „abgewürgt“. Obwohl meine Frau und ich uns liebten, was

bei ungläubigen Menschen nicht gerade selbstverständlich ist, so respektierte sie mich am meisten wegen des Geldes, das ich verdiente, was aber auch meinem Stolz gut tat. Das Geld wurde uns zur Normalität und meine Frau unterstützte mich in meinem Streben, noch mehr zu verdienen.

Und wann war die Grenze erreicht? Der Zustand meines nicht ganz verlorenen Gewissens war für mich eine Frage. Es war in etwa wie ein Krieg. Selbst als ich im Restaurant arbeitete, verstand ich irgendwo in den Tiefen meiner Seele, dass es „etwas anderes“ gibt. Abends arbeitete ich im Restaurant und tagsüber ging ich auf meine normale Arbeit -

zu den Kindern. Es war für mich eine wirkliche Freude: ihr Wachstum, ihre Entwicklung und Fortschritte zu beobachten, die Vorbereitung auf Wettbewerbe und Konzerte. Ich liebte meine Arbeit mit den Kindern sehr und erfüllte sie mit großem Willen. Eines Tages brachte

Fortsetzung auf der Seite 8



Jeschua durch Musik näher bringen

Interview mit Wladimir Musienko

Fortsetzung.

mir meine Schülerin Irina, von der ich schon zuvor erzählte, eine kleine Broschüre und daraufhin eines der ersten Bücher von Ledaev. Der Nachname des Autors sagte mir nichts, doch das Thema der Broschüre ähnelte dem des Buches und so las ich sie mit Interesse. In den 90-er Jahren hatte man begonnen, Gottesdienste aus den USA im Fernsehen zu übertragen, jedoch war das spät nachts. In meiner Vorstellung war Kirchenmusik das Orgelspiel. Bach, Mozart, Vivaldi. Auch die Klänge von Saiteninstrumenten hätte ich mir noch vorstellen können, doch hier war alles anders: auf der Bühne spielte eine Big-Band. Es gab eine Lobpreisgruppe: Trompeten, Posaunen, Saxophone. Ich hätte mir niemals vorstellen können, dass mein Lieblingsinstrument im kirchlichen Dienst hätte benutzt werden können. Der Stil einer Big-Band imponierte mir sehr. Als ich eines Abends nach einem feierlichen Abend aus dem Restaurant zurückkehrte, begann ich, mir diese Übertragung anzuschauen. Meine Familie schlief schon, da es schon 1 oder 2 Uhr nachts war. Am Ende der Sendung wurde verkündet, dass man einen Brief an die kalifornische Adresse der Mission schreiben konnte, wenn man an der Sendung interessiert war. Und so schrieb ich einen kurzen Brief, in dem ich mitteilte, dass mir die Musik in der Kirche sehr gefiel und fügte hinzu: „... wenn man das eine Kirche nennen kann.“ Die Antwort kam lange nicht, aber ich wartete auch nicht wirklich darauf. Es vergingen Jahre und ich vergaß den Brief, doch ich kam auch nicht mehr dazu, mir die weiteren Übertragungen anzuschauen. Doch dann, gegen Ende 1995 bekam ich eine Antwort. Mir schrieb der Präsident des Missionswerkes „Brücke der Freundschaft“: „Lieber Wladimir Musienko! Wir würden Sie gerne mit jemandem bekannt machen, der ähnliche Interessen wie Sie hat. Da Sie Musiker sind, werden wir versuchen einen gläubigen Musiker zu finden. Wären Sie ein Computer-Ingenieur, dann hätten wir einen gläubigen Ingenieur für Sie gesucht, usw.“ Ich antwortete, dass ich Saxophonist sei und mit Kindern arbeite. Die Antwort kam recht schnell – nach ein paar Monaten. Mir schrieb ein gewisser Dale Carelback aus dem Staat Michigan, der neben seinem Beruf als Journalist Pastor einer kleinen Gemeinde in Tritt City war und dort in der Lobpreisgruppe Gitarre spielte. Und zwischen uns begann eine Art Brieffreundschaft. Später erzählte er, dass er einmal spät abends, als er auf dem Weg nach Hause fuhr, einen christlichen Radiosender anmachte. Plötzlich verkündete der Sprecher, dass ein gewisser Wladimir Musienko aus Russland, ein Musiker, sich einen Brieffreund suchte. Dale notierte sich schnell die Adresse. Nach kurzer Zeit lud ich ihn ein, mich in Russland zu besuchen, doch er lehnte ab und lud mich dafür ein, nach Amerika zu kommen, um das Land kennenzulernen. Nach meinem Aufenthalt in den USA war auch er bereit, mich zu besuchen. Danach war ich mit meiner Familie wieder bei ihm zu Gast; er entschied sich dann, als Missionar auf der Krim zu arbeiten und kam für 2 Jahre nach Kertsch. So entstand eine Freundschaft, ich bekehrte mich und wurde in den USA getauft. Man muss dazu sagen, dass meine Frau und ich am selben Tag getauft wurden. Danach, bereits in Russland, wurde unser Sohn Daniel getauft und wir begannen, eine kleine Gemeinde zu besuchen, die zum größten Teil aus älteren Menschen bestand. Aufgrund unserer regionalen Besonderheiten gab es bei uns keine Einteilung in Denominationen. Alle versammelten sich, um

gemeinsam unseren Herrn zu preisen. Ich verließ meine Arbeit im Restaurant, da ich es dort nicht mehr aushalten konnte. Ich verstand, dass es ein Ort war, von dem man einfach fliehen sollte. Im Nachhinein erfuhr ich, dass einer der dortigen Musiker Selbstmord begangen hatte; ein weiterer wurde aufgrund seiner starken Alkoholsucht verrückt usw.

Nachdem der Herr mir Kraft schenkte, dem Arzt zu vergeben, der schuldig am Tod meines Sohnes und erfolgreich der Justiz entkommen war, weil er in der Stadt einflussreich war, kam in mir der Wunsch auf, die Frohe Botschaft besonders den Menschen näher zu bringen, die sie brauchen – den Inhaftierten. Ich wollte ihnen sagen, dass es einen gibt, der ihnen ihre Taten vergeben kann und das ist Jeschua. So begann mein Dienst in Gefängnissen, Straflagern und Zellen.

Und du hast es aus freiem Willen getan?

Ich tat es nur aus dem Wunsch heraus, Menschen Jeschua näher zu bringen. Ich verstand, wie wichtig es ist, ein Mitarbeiter der Kirche zu sein, da man sonst als normaler Mensch nicht in Gefängnisse hereingelassen wird. Ich wurde auf speziellen Listen für Straflager aufgenommen. Es waren Gefängnisanstalten für Jugendliche, Frauen, Lager für allgemeine Inhaftierung, d.h. keine strengen Anstalten. Dieser Dienst ergriff mich und durch die vielen Briefe, die ich bekam, verstand ich, dass ich am richtigen Ort war. Dann lernte ich Menschen kennen, die den Dienst unter den lebenslänglich Verurteilten führten. Es sind solche Orte, wie Vologodskiy Pyatak, der im Volksmund die „Feuerinsel“ genannt wird. Dort steht das Gefängnis „der weiße Schwan“ mitten in einem riesigen See in Solikamsk – das berühmteste Gefängnis in Russland für lebenslänglich Inhaftierte. Oder auch das Straflager für strenge Inhaftierung namens „Ilfdiwskaja Zona“, in welchem früher Solschenizyn gefangen war. Das war eben der Plan des Herrn für mich!

Wie ging es mit deinem Gefängnisdienst weiter?

Er entwickelte sich auf ganz besondere Art und Weise. Ich ging dorthin, um mein Zeugnis zu erzählen und für die Insassen zu spielen. Doch ich wurde oft gebeten, dies auch für die administrative Abteilung der Lager zu machen. Einmal sagte mir der Leiter einer Strafanstalt: „Könnten Sie vielleicht das gleiche meinen Kollegen erzählen? Sie brauchen das auch.“ Ich antwortete: „Natürlich!“ So begann auch der Dienst in den administrativen Abteilungen der Gefängnisse! In Tatarstan zum Beispiel haben wir durch Freunde, die den gleichen Dienst wie wir hatten, Konzerte für die Regierung, die Generäle und sonstige wichtige Beamte, die an der Spitze der Straflager und Gefängnisse standen, gespielt. Man muss dazu sagen, dass Tatarstan ein islamisches Land mit einer langen historischen und kulturellen Vergangenheit ist; deshalb ist es um so wundervoller, wie der Herr diese Beamten zu sich hinzog. Ein anderer Aspekt war die Organisation von Diensten mit den freigelassenen Insassen. Ich wurde Zeuge, wie Familien aus Freigelassenen entstanden. Viele kamen zu mir in meine Stadt, da sie mich sehen wollten; sie fanden dort Arbeit und blieben mit ihren Familien. Auch wenn das etwas komisch klingen mag, habe ich immer verstanden, dass ich von vielen beobachtet wurde, denen ich von Gott erzählt hatte, und nun suchten sie nach Möglichkeiten, mich im Alltag, außerhalb des Gefängnisses zu sehen, um zu prüfen, ob mein Leben mei-

nen Worten wirklich entsprach. Bis zum heutigen Tag sind wir mit diesen Familien befreundet. Der Herr hat mir durch seine Gnade erlaubt und erlaubt auch immer noch, Zeuge der Bildung neuer Familien aus ehemaligen Inhaftierten zu sein, ihre veränderten Leben mit neuen Zielen zu sehen.

Hast du besonders markante Beispiele deines Gefängnisdienstes?

Davon gab es viele, doch hier ist ein besonderes Beispiel. Im „weißen Schwan“, dem Gefängnis für Lebenslängliche, wandte ich mich einmal an den Leiter des Gefängnisses mit der Bitte, mit den schwersten Fällen unter den Insassen zu sprechen. Als Antwort bekam ich: „Wozu soll das gut sein?“ Ich sagte, dass ich den Wunsch verspürte, mich eben an diese Menschen zu wenden. Er wunderte sich sehr, doch da er mich bereits gut kannte, erlaubte mir aber ein Gespräch mit einem solchen Schwerverbrecher (seinen Namen möchte ich nicht nennen). Es war ein boshafter, grausamer Mensch, der seine Strafe für mehrere Diebstähle und die Ermordung von Zeugen absaß. Er brach in die Häuser reicher Menschen ein, und um keine Zeugen zu hinterlassen, ermordete er ganze Familien, auch die Kinder. Er bekam die höchste Strafe. Man soll dazu sagen, dass meine ganze Familie an diesem Dienst beteiligt war: die Kinder malten Bilder, bastelten Postkarten oder Anhänger mit der Aufschrift „Gott liebt Dich!“, oder Ähnliches. Meine Frau und ich sammelten Pakete. Sie beriet mich, was man am besten kaufen sollte. So schrieb meine Tochter Maschenka einen Brief an diesen Menschen, malte dazu noch einen Baum mit einer Birne. Der Baum sah mehr wie eine Tanne aus und die Birne hatte wenig Ähnlichkeit mit der Natur, doch das war nicht wichtig. Unter dem Bild schrieb sie: „Gott liebt Dich. Mascha.“ Was diesen Häftling betrifft, sollte man besonders seine Grausamkeit unterstreichen. Als er einmal ein Verbrechen begang und den Familienmitgliedern das Leben nahm, hörte er im Nebenzimmer jemanden weinen. Als er in das Zimmer ging, entdeckte er ein Mädchen unter einem Bett, das ihn weinend bat, es nicht zu töten. Doch um keine Zeugen zu hinterlassen, erwürgte er es kaltblütig mit einem herumliegenden Springseil. Das Mädchen, wie sich später im Gerichtssaal herausstellte, hieß auch Mascha. Im Gefängnis sah er ständig den gleichen Traum mit dem schreienden Mädchen, Mascha, das er ermordet hatte. Dieser Traum verfolgte ihn Jahre lang. Doch der Gefangene lehnte jeglichen Kontakt ab, egal wer mit ihm reden wollte. Und nun erreichte ihn dieser Brief. Ein Mädchen namens Mascha schrieb ihm, dass Gott ihn lieben würde! Und sofort kniete er nieder und tat Buße vor dem Herrn ... Es gibt solche Momente, da kommt man trotz guter Predigt, trotz herausragender theologischer Ausbildung an einen Mensch nicht heran, und dann wirkt ein von einem Kind gemaltes Bild mit einer Birne, die an einer Tanne hängt, wundervolle Dinge! Nach seiner Bekehrung wurden wir Freunde.

Wie ist es möglich, eine Wassertaufe im Gefängnis durchzuführen?

Mit den Brüdern bringen wir ein aufblasbares Schwimmbecken und füllen es mit Wasser, dass wir mit Eimern holen. Für die, die sich taufen lassen wollen, bringen wir weiße Bademäntel mit. Das Sicherheitspersonal führt sie in Bademänteln raus, aber sie tragen weiterhin Handschellen. So werden sie getauft. Ich habe sogar einen ganzen Film darüber.

Ein weiteres Beispiel ist meine Freundschaft

mit Raschid, der den Spitznamen „das Tier“ trug. Stell dir vor, was für ein Mensch es sein muss, der den Spitznamen „das Tier“ bekommt? Unter besonders schlimmen Umständen tötete er eine Vielzahl von Menschen. Er war so grausam, dass sogar seine eigenen Leute Angst vor ihm hatten. Eines Tages hatte er ein Treffen mit Jarlom Nikolaewitsch Pejsti, einem Seher, der ihm von Veränderungen in seinem Leben prophezeite. Er sollte erschossen werden, doch dieser Jarlom Nikolaewitsch bekam das Wort, dass dieser Verbrecher nicht erschossen, sondern am Leben bleiben würde. Genau zu diesem Zeitpunkt kam das neue Gesetz mit dem Moratoriumsrecht, was ihm erlaubte, am Leben zu bleiben. Nach diesen Ereignissen bekehrte sich „das Tier“ und wurde im Nachhinein Leiter der christlichen Gefängnisgemeinde. Dieser Vorfall fand im Straflager „Ilfdiwskaja Zona“ statt, in welchem man die Möglichkeit hatte, in den Baracken Gottesdienste durchzuführen. Die Gemeinde bestand damals aus 14 Menschen. Es ist die größte Gemeinde unter allen Gefängnisgemeinden, denn die Menschen in den Gefängnissen sind normalerweise äußerst verschlossen und lassen niemand unter keinen Umständen, auch nicht mit einem guten Grund, an sich heran. Zum Beispiel heißt es dann: „Ich bin lebenslänglich hier. Wozu also all diese Gespräche über Gott und die Ewigkeit?“ Doch eben dieser Mensch konnte den Messias in sein Herz hereinlassen. Und wenn sich Möglichkeiten ergeben, dann besuche ich ihn und wir unterhalten uns.

Wie verbindest du diese ganze Geschichte mit deinem jüdischen Dasein?

Ich denke, der Herr hat mich mit so einem Schlüssel gesegnet, der die Türen öffnet: der Musik. Die jüdische Weisheit, obwohl sie eine menschliche ist, half mir und hilft mir immer noch durch die Musik, diese Verbrecher zu berühren. Ich bin immer mehr von dieser Wahrheit überzeugt und schätze noch mehr das mir von Gott gegebene Talent, Musik zu machen.

Was ist das für eine Musik?

Es ist recht einfach und es sind bekannte christliche Psalmen, die man etwas verändert, mit Improvisationen anreichern kann, um damit die Herzen zu erreichen, die in diesem Moment für normale menschliche Kommunikation nicht aufnahmebereit sind. „Jeschua durch Musik näher bringen!“ – so würde ich meinen Dienst bezeichnen. In meinem Dienst spreche ich zumeist mit Menschen, die bereits eine lange Haftstrafe hinter sich haben, und genau hier kommt meine „jüdische Natur“ als Kontaktmöglichkeit ins Spiel. Ich habe bei mir selbst die Wahrheit des Sprichwortes festgestellt: „Steter Tropfen höhlt den Stein“ und sehe, wie in all dem Jeschua wirkt.

Wie stellst du dir deine Zukunft in Bezug auf deine Berufung vor?

Ich möchte meinem Volk – den Juden – immer mehr dienen. Unabhängig von den vielen gescheiterten Versuchen der Christen, den Juden die Frohe Botschaft näher zu bringen, ist die jüdische Musik das Instrument, was oft ohne Worte die jüdische Seele berührt; und so entstehen Beziehungen. Das erlebe ich immer wieder und der Herr bestärkt mich darin. Hierdurch entsteht bei den Gefangenen ein noch größerer Wille, ihren Platz im jüdischen Volk zu finden. Das wünsche ich mir immer mehr und dafür bete ich.

Vielen Dank!

Da trat Juda näher zu Josef heran ...

Guy Athia

Meistens ist es in unserer Zeit schwierig, sogar unmöglich, an die „Großen“ dieser Welt, Präsidenten, Minister oder Könige heranzukommen, vor allem aus Sicherheitsgründen, aber nicht nur. Wahrscheinlicher stehen der unterschiedliche soziale Status, das Geld und die Macht im Wege. Jedoch ist es manchmal ihre Macht über Leben und Tod, wovon diejenigen Furchten haben, die herantreten wollen.

Zur Zeit der Erzväter und in Ägypten zur Zeit Josefs war es nicht ohne Gefahr, wenn man sich dem König nahte. Man denke nur an die Könige in Medien und Persien, die eigenartige Gewohnheiten hatten, um ihre Hoheitsstellung gegenüber ihren Besuchern zum Ausdruck zu bringen. Manche streckten den Untergebenen ihr Zepter entgegen, um anzudeuten, dass sie ihnen eine Audienz und gleichzeitig ... das Leben gewährten. Das musste Königin Ester in schwierigen Zeiten erfahren.

In Bezug auf Josef und seine Brüder in dem Text, der uns hier interessiert, finden wir nichts Derartiges. Der Erwartungsdruck war jedoch sehr hoch und die Furcht fühlbar bei seinen Brüdern, die auf die Probe gestellt wurden. Der erste Besuch verlief nicht so, wie sie dachten. Josef tut so, als würde er sie wegen Spionage und Verlogenheit unter Verdacht stellen. Sie konnten jedoch zurückkehren, müssen aber Simeon dort im Gefängnis zurücklassen, bis sie die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen unter Beweis stellen können. Wir kennen das Ende der Geschichte und die Beweggründe Josefs, als er seine Brüder auf die Probe stellt. Es ist eine schwere Prüfung, die wahrscheinlich dem entspricht, was Josef von seinen Brüdern erlebt hatte, ohne jedoch ein Racheakt zu sein.

Bei ihrer zweiten Reise verläuft die Geschichte jedoch anders und wir kommen zu ihrem Höhepunkt, als Josef sich schließlich seinen Brüdern zu erkennen gibt und die erste Auswanderung von Jakobs Familie ihren Lauf nimmt.

Natürlich sind die Rabbiner nicht an der Oberfläche dieses Textes, bei den beschriebenen Gefühlsausbrüchen und Tatsachen geblieben. Sie haben versucht, den Text über die Wörter hinaus zu ergründen, um die weitere, allgemeinere Bedeutung dieser Geschichte zu begreifen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die ganze Torah uns auf die Entdeckung und Begegnung mit dem Messias vorbereitet, dem Messias, der die Errettung der ganzen Menschheit vollbringt. Es ist kein Geheimnis, dass Josef von den Weisen und rabbanim als das Bild des kommenden Messias betrachtet wird. Der Judaismus hat also ein erstes Konzept entwickelt, das des Machiah Ben Jossef, des Messias Sohn von Josef, worauf das Konzept von Machiah Ben David, vom dem Messias Sohn Davids, später dazu kam. Der erste stellt den leidenden

Messias dar, der für die Sünden des Volkes leidet, während der zweite der glorreiche und befreiende Messias ist. Dabei soll man erwähnen, dass David aus dem Geschlecht Juda, dem Sohn Jakobs, stammt. Dieser Juda spielt eine erstaunliche Rolle schon im ersten Vers des vorliegenden Textes.

Gen 44:18 – Da trat Juda näher zu ihm hinzu und sprach: Bitte, mein Herr, lass deinen Knecht ein Wort reden vor den Ohren meines Herrn, und dein Zorn entbrenne nicht über deine Knechte; denn du bist wie der Pharao!

Juda stellt sich sozusagen als Sprachrohr seiner Brüder hin, aber auch in gewisser Weise als das seines Vaters. Er übernimmt das „Risiko“, sich dem Pharao zu nähern. In wenigen Worten fasst er die Ereignisse ihres ersten Besuchs und ihrer Verwirrung zusammen, angesichts der „Schuld“, die sie scheinbar angenommen haben (wir wissen, dass dies zum Plan Josefs gehörte).

Juda hat sich geändert. Er, der es für richtig hielt, seinen Bruder zu verkaufen, als ihn zu töten, kann sich jetzt nicht seinen Vater vorstellen, wie er den Verlust eines zweiten Sohnes erfährt.

30 Wenn ich nun zu deinem Knecht, meinem Vater, käme, und der Knabe wäre nicht bei mir, an dessen Seele doch seine Seele gebunden ist,

31†so würde es geschehen, dass er stirbt, wenn er sieht, dass der Knabe nicht da ist; und so würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechtes, unseres Vaters, vor Kummer ins Totenreich hinunterbringen.

32†Denn dein Knecht hat sich bei meinem Vater für den Knaben verbürgt und versprochen: Wenn ich ihn dir nicht wiederbringe, so will ich vor meinem Vater die Schuld tragen mein ganzes Leben lang!

33†Darum will nun dein Knecht als Sklave meines Herrn hierbleiben anstatt des Knaben; der Knabe aber soll mit seinen Brüdern hinaufziehen.

34†Denn wie könnte ich zu meinem Vater hinaufziehen, ohne dass der Knabe bei mir wäre? Ich möchte das Leid nicht sehen, das meinen Vater trübe!

Josef hat seine Brüder auf die Probe gestellt, um zu wissen, ob sie eine echte teschuwa getan hätte und auf den Weg zurück zu Gott gekommen seien. Die letzte Probe scheint in der Tat die Umkehr der Brüder zu bestätigen, die sich vor Josef erniedrigen.

Und doch ist es Juda, der sich

am Anfang unseres Textes Josef nähert. Er ist derjenige, der auf die Idee kam, ihn zu verkaufen; aber jetzt ist er derjenige, der anbietet, sich selber anstelle seines Bruders zu „verkaufen“, um das Leben seines Vaters zu schonen. Man kann sich gut den Gesichtsausdruck Judas vor Josef vorstellen: tiefe Betrübnis oder sogar Tränen.

Dieses Mal kann sich Josef nicht mehr zurückhalten. Die Spannung ist zu groß. Er ist jetzt von der Umkehr seiner Brüder überzeugt.

Gen 45:1-3 – Da konnte sich Joseph nicht länger bezwingen vor allen, die um ihn herstanden, und er rief: Lasst jedermann von mir hinausgehen! Und es stand kein Mensch bei ihm, als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, sodass die

Sie hören von dieser Erkennung durch das laute Weinen. Seltsam, nicht wahr?

Wussten die Ägypter, woher Josef kam? Man kann davon ausgehen. Die Frau von Potifar kannte ihn als den hebräischen Sklaven ihres Mannes (39:14). Später wird er von dem Mundschenk als junger hebräischer Mann dem Pharao vorgestellt (41:12). So lange er Sklave ist, ist Josef ein Hebräer auf heidnischem Boden. Als er auf den Thron steigt, bekommt er den Status eines eingebürgerten Ägypters. Josef wird jedoch von seinen Brüdern nicht als Ägypter erkannt, sondern wegen seiner Träne; vielleicht derselben Träne, die er weinte, als er von ihnen in die Zisterne geworfen wurde. Als Hebräer, als Jakobs Sohn, lässt er sich von seinen Brüdern er-

als sie zum ersten Mal nach Ägypten kamen.

Josef galt als tot, obwohl er am Leben war. Nach einem Midrasch blieb er sogar drei Tage und drei Nächte in einer Zisterne unter der Erde eingesperrt, wie auch Jeschua drei Tage und drei Nächte im Grab blieb, bevor er von den Toten auferstand.

Beim zweiten Mal wird Jeschua von seinen Brüdern erkannt, nicht mehr als der verächtliche Mann, der dem Zorn des Volkes überlassen wurde, sondern als der Messias, der König über die ganze Erde.

Josef ist nun der höchste Würdenträger in Ägypten. Er ist nicht mehr der junge Hebräer mit den seltsamen Träumen, den seine Brüder missachteten.

Beim zweiten Mal treffen ihn seine Brüder. Dieses Mal schlägt die Stunde des Erkennens. Jedoch kommt die Initiative von Josef selbst. Er, der zweite nach Pharao, erniedrigt sich bei seinen Brüdern, indem er sich als den Bruder zu erkennen gibt, den sie beim ersten Mal verachtet haben.

Im Vers 3 kann man über die Frage von Josef erstaunt sein: Lebt mein Vater noch? In der langen Erklärung von Juda versteht man doch leicht, dass der Vater von Josef noch lebt. Wenn es nicht der Fall gewesen wäre, warum hätte sich dann Juda Sorgen um die Zukunft seines Vaters gemacht, der Benjamin vermisst hätte? Es liegt nicht an der Gefühlsverwirrung Josefs, wenn er diese scheinbar unnütze Frage stellt.

Für die Rabbanim soll diese Frage eher eine Behauptung als eine echte Frage sein; so als würde Josef unterstreichen, dass sein Vater Jakob immer noch einen Platz in seinem Herzen hat.

Trotz einer langer Abwesenheit – es sind immerhin 22 Jahre – und einer tiefen Eintauchung in ein Land voller Götzendienst, hält Josef am Haus seines Vaters und an dem einen Gott fest, dem Schöpfer von Himmel und Erde.

Man kann auch von der Bestürzung der Brüder von Josef überrascht sein. Sie können nicht antworten. Aber sollten sie auch? Was hätten sie sagen können?

Eigentlich werden sie sozusagen 22 Jahre früher zurückgeworfen. Sie sehen noch, wie sie ihren Bruder in die Zisterne werfen, wie sie ihn dann etwas später Fremden als Sklaven verkaufen.

Mehr noch als die Grausamkeit ihrer Handlung, war es nicht die Auslieferung ihres Bruders in den Götzendienst, fern vom Hause seines Vaters?

Wenn der Messias Jeschua wiederkommt und sich seinen Brüdern wieder zu erkennen gibt, werden sie genauso bestürzt sein und – wie damals die Brüder von Josef – wort-



Ägypter und das Haus des Pharao es hörten. †Und Joseph sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph! Lebt mein Vater noch? Aber seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so bestürzt waren sie vor ihm.

Josef gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. Wie macht er das? Spricht er auf Aramäisch, in ihrer Sprache zu ihnen? Kommt er ihnen körperlich näher (vorher gab es wahrscheinlich einen Dolmetscher, d.h. eine größere räumliche Trennung. Entfernt er bestimmte Kleidungsstücke, die ihn als hohen ägyptischen Würdenträger kennzeichnen? Nimmt er eine andere Haltung ein, die ihn zu erkennen gibt? Wir wissen es nicht.

Was hier steht, ist jedoch von Bedeutung:

Und es stand kein Mensch bei ihm, als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab. Die Erkennung Josefs durch seine Brüder geschieht in einer bestimmten Intimität zwischen Mitgliedern der selben Familie.

2 Und er weinte laut, sodass die Ägypter und das Haus des Pharao es hörten. Die Ägypter sind keine direkten Zeugen dieses Ereignis-

Da trat Juda näher zu Josef heran ...

Guy Athia

Fortsetzung.

los bleiben.

Der Prophet Sacharja sagt treffend:

Sach 12:10 – Aber über das Haus David und über die Einwohner von Jerusalem will ich den Geist der Gnade und des Gebets ausgießen, und sie werden auf mich sehen, den sie durchstochen haben, ja, sie werden um ihn klagen, wie man klagt um den eingeborenen [Sohn], und sie werden bitterlich über ihn Leid tragen, wie man bitterlich Leid trägt über den Erstgeborenen.

Und an anderer Stelle:

Gen 45:4-8 – Da sprach Joseph zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir! Als sie nun näher kamen, sprach er zu ihnen: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt! † Und nun bekümmert euch nicht und macht euch keine Vorwürfe darüber, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn zur Lebensrettung hat mich Gott vor euch hergesandt! † Denn dies ist das zweite Jahr, dass die Hungersnot im Land herrscht, und es werden noch fünf Jahre ohne Pflügen und Ernten sein. † Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, um euch einen Überrest zu sichern auf Erden, und um euch am Leben zu erhalten zu einer großen Errettung. † Und nun, nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott: Er hat mich dem Pharao zum Vater gesetzt und zum Herrn über sein ganzes Haus und zum Herrscher über das ganze Land Ägypten.

Josef hat nach meiner Überzeugung auf diesen Moment hingearbeitet und wusste, was er sagen sollte, damit seine Brüder eine andere Sicht der Dinge und der Vergangenheit bekommen. Sicher sind sie für ihre Taten in der Vergangenheit nicht weniger schuldig. Bekümmert euch nicht und macht euch keine Vorwürfe darüber ... Zwei Sätze, die deutlich zeigen, dass Gott trotz aller Umstände in der Vergangenheit schon einen weitsichtigen Plan hatte. Die Zeit der Trauer ist nun vorbei; nun ist die Zeit der Freude gekommen wegen der sich anbahnenden Heilung für das Haus Israel.

Vers 7 enthält ein sehr interessantes Wort: Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, dass er euch übrig lasse auf Erden... (Luther). Das Wort Sche'erit wird manchmal falsch übersetzt. Josef wird hergesandt, um einen „Überrest“ zu sichern. Ein Ausdruck, der öfter vorkommt und die Erlösung Israels bezeichnet.

Aus prophetischer Sicht kommt die Errettung durch den Messias Ben Josef, damit ein „Überrest“ in Israel besteht, das auch als große Errettung bezeichnet wird.

Nun aber, wenn im vorliegenden Fall die ganze Familie von Jakob ausnahmslos von der Hungersnot, die noch mehrere Jahre dauern wird, verschont bleibt, kann man nicht das gleiche behaupten für das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten, und auch nicht beim ersten Kommen des Messias. Alle werden nicht errettet. Aber die außergewöhnliche Errettung, die hier erwähnt wird, hat einen Nachklang in der Zukunft, und geht weit über die Errettung von einigen hinaus, wie das Wort Paulus zu den Römern im Kapitel 11 seines Briefes darauf hinweist.

David Saada erklärt in einem seiner Kommentare, dass Juda, der am Anfang unseres Textes als erster sich Josef nähert, sozusagen das Sprachrohr seiner Brüder ist und die vollständige Versöhnung der Familie symbolisiert. Er fügt mit Recht hinzu, dass Juda und Josef die Linien der beiden Messiasse darstellen: den Messias Ben Josef und

den Messias Ben David (aus Juda).

Er fügt nun hinzu, dass diese Vereinigung der beiden Brüder durch die Harmonie zwischen ihnen unterstrichen wird, die nun eins sind.

Die Haftara zu der Paracha Wa'Jigasch ist aufschlussreich: Es geht um den Text Hezekiel 37:15-28. Diese Textstelle kommt kurz nach der gewaltigen Vision der Gebeine, die sich zusammenfügen, um ein lebendiges Volk zu bilden:

15 Und es erging das Wort des Ewigen an mich, besagend:

16, Du aber, Menschensohn, nimm dir ein Holz und schreibe drauf: Für Jehuda und für die Kinder Jisraël, seine Genossen, und nimm noch ein Holz und schreibe darauf: Für Josef - Holz Efraims - und das ganze Haus Jisraël, seine Genossen.

17 Und bringe sie heran, das eine an das andere, dir zu einem Holz, daß sie ein Einziges werden in deiner Hand.

18 Und wenn nun die Söhne deines Volkes zu dir sprechen: Willst du uns nicht kundtun, was diese dir sollen?

19 So rede zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Sieh, ich nehme das Holz Josefs, das für Efraim und die Stämme Jisraëls, seine Genossen, ist, und ich füge zu ihnen daran das Holz Jehudas und mache sie zu einem Holz, daß sie ein Einziges sind in meiner Hand.

20 Es sollen aber die Hölzer, auf die du mit deiner Hand schreibst, vor ihren Augen sein.

21 Und rede zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Sieh, ich nehme die Kinder Jisraël mitten aus den Völkern, dahin sie gezogen, und sammle sie ringsher und bringe sie auf ihren Boden.

22 Und ich mache sie zu einem Volk im Land, auf Jisraëls Bergen, und ein König soll ihnen allen König sein, und nicht mehr sollen sie zu zwei Völkern werden und nimmermehr sich fortan spalten zu zwei Reichen.

23 Und sie sollen sich nicht mehr beflecken mit ihren Götzen und Scheusalen und allen ihren Missetaten; und ich will ihnen Hilfe schaffen an allen ihren Wohnstätten, an denen sie gesündigt, und will sie reinigen, und sie sollen mir zum Volk werden, und ich will ihnen Gott sein.

24 Und mein Knecht Dawid soll König sein über sie, und ein Hirt sei für sie alle, und sie sollen in meinen Rechtsvorschriften wandeln und meine Satzungen wahren und sie üben.

25 Und sie werden in dem Land wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben, darin eure Väter gewohnt haben, sie werden darauf bleiben, sie und ihre Kinder und Kindeskinde für ewig, und Dawid, mein Knecht, sei ihnen Fürst für immer.

26 Und ich stifte ihnen einen Bund des Friedens, ein ewiger Bund soll es mit ihnen sein, den gebe ich ihnen, und ich mehre sie und setze mein Heiligtum in ihre Mitte für immer.

27 Und es soll meine Wohnstatt bei ihnen sein, ich will ihnen Gott, und sie sollen mir Volk sein,

28 Und erkennen sollen die Völker, daß ich, der Ewige, Jisraël heilige, wenn mein Heiligtum in ihrer Mitte ist für immer.'

Diese prophetische Vision Hezekiels verkündet die Gründung des messianischen Reiches. Da finden wir alles:

- Die Versöhnung der beiden „feindlichen“ Brüder Juda und Josef.

- Die Zusammenführung aller Zerstreuten aus allen Ländern der Erde.

- Die Einheit unter der Führung eines ein-

zigen Leiters, des Messias-Königs, des Sohnes Davids.

- Der ewige messianische Bund, der von Hezekiel und den Propheten thematisiert wurde – den man auch in den vorigen Kapiteln entdeckt, und der zum ersten Mal mit dem Bund mit Pinehas (Num 25) erwähnt wird.

Manche nennen übrigens Efraim als Symbol für die Gläubigen aus den Nationen, ein anderer Hinweis auf die Einheit unter Brüdern aus den Juden und Brüdern aus den Nationen unter einer messianischen Führung, wobei eine Einheit unter diesen Brüdern heute wahrscheinlicher erscheint als die unter den Juden aus verschiedenen Stämmen.

Zum Schluss kommen wir auf die Ansiedlung Jakobs in dem Gebiet Goschem:

Gen 25:25-28 – So reisten sie von Ägypten hinauf und kamen in das Land Kanaan zu ihrem Vater Jakob; und sie berichteten ihm und sprachen: Joseph lebt noch und ist Herrscher über das ganze Land Ägypten! Aber sein Herz blieb kalt, denn er glaubte ihnen nicht. Da sagten sie ihm alle Worte, die Joseph zu ihnen geredet hatte. Und als er die Wagen sah, die Joseph gesandt hatte, um ihn abzuholen, da wurde der Geist ihres Vaters Jakob lebendig, und Israel sprach: Für mich ist es genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt! Ich will hingehen und ihn sehen, bevor ich sterbe!

Im Vers 26 steht auf Deutsch „Aber sein Herz blieb kalt“. Da steht Hebräisch der selbe Ausdruck wie „steinernes Herz“. Das hier gebrauchte Verb „jafag“ weist sozusagen auf eine Unterbrechung beim Reifungsprozess einer Frucht hin.

So blieb das Herz Jakobs fest – wie in einem Gefrierschrank – für die letzten 22 Jahre. Er glaubt nicht mehr so leicht, was seine Söhne sagen. Befürchtet er, noch einmal getäuscht und betrogen zu werden? Das ist gut möglich.

Man kann sich schwer vorstellen, welche Gefühle der Patriarch empfand. Ein Kind in zweifelhaften Umständen zu verlieren; nie absolut sicher zu sein, ob er tot ist und sogar zu vermuten, dass seine Söhne die Drahtzieher dieser Geschichte sind ... Das fällt nicht leicht.

Das Erkennen des Messias Jeschua von den Juden ist keine einfache Angelegenheit, auch heute. Das Gefühl, betrogen zu werden, die Jahrhunderte langen Verfolgungen unter diesem Namen – vieles trägt dazu bei, dass das Erkennen sehr schwer fällt.

Als aber Jakob die Wagen des Pharao sieht, die Josef geschickt hat, um ihn nach Ägypten abzuholen, ändert er komischerweise seine Meinung und scheint daran zu glauben, dass Josef noch lebt. Ist es nicht irgendwie erstaunlich? Vor allem, weil das Herz Jakobs wieder erwacht – buchstäblich neu belebt wird.

Rachi und ein paar andere Kommentatoren sehen einen Zusammenhang zwischen den in der Parasch Schoftim nahe stehenden Begriffen ‚Wagen‘ (analot) und ‚junge Kuh‘ (egla). Die junge Kuh wurde geopfert, um den Mord eines Mannes zu sühnen, der ohne Zeuge erschlagen wurde (Deut 21). Für den Kommentator war diese Textstelle die letzte Textbetrachtung Josefs mit seinem Vater, bevor sie getrennt wurden.

Als Jakob die Wagen sah, verstand er irgendwie die verschlüsselte Botschaft seines Sohnes und ließ sich davon überzeugen, nach Ägypten hinunterzufahren. Unabhängig davon, was man von dieser etwas komplizierten Auslegung hält, wird die Vermutung Ja-

kobs später bestätigt.

Der Bericht ist noch nicht ganz zu Ende, und doch ist man aus prophetischer Sicht etwas überrascht festzustellen, dass die Errettung Israels außerhalb des Landes geschieht.

Diese Auswanderung nach Ägypten wird für Jakob – und das weiß er von seinem Großvater – länger als ein paar Jahre dauern; in der Tat 400 lange Jahre, die dazu beitragen werden, dass aus dieser Familie ein ganzes Volk entsteht.

Eine der größten Aufgaben Jakobs vor seinem Tod wird es sein, den Bund an die kommende Generation sicher zu übertragen, und zwar in dem Kontext des Exils (galut). Es ist nicht nur eine lebenswichtige Aufgabe, um seine Familie vor dem herrschenden Götzendienst zu schützen; er versteht wahrscheinlich auch, dass seine Aufgabe darin besteht, die entferntesten Nationen (sowohl geografisch als auch geistlich) mit seiner göttlichen Botschaft zu befruchten, zu erhehlen.

Der Plan Gottes geht für ihn wahrscheinlich über sein Verständnis hinaus, aber er weiß, dass er jetzt mit einer vereinten, gefestigten Familie und mit den göttlichen Verheißungen rechnen kann. Das drückt er – vielleicht auf eine unerwartete Art und Weise – in dieser Textstelle aus:

Gen 46:27 – Und die Söhne Josefs, die ihm in Mizraim geboren wurden, waren zwei Seelen. Alle Seelen vom Haus Jaakob, die nach Mizraim kamen, waren siebzig.

In der prophetischen Sprache symbolisiert die Zahl 70 die Ganzheit aller Nationen der Welt. Dieser Vers unterstreicht nun den engen Zusammenhang zwischen dem galut Israels und der Gesamtheit aller Nationen.

Die Gesamtzahl der Personen bleibt auf Hebräisch ein Singular: nefesch (Seele, Person), nicht nafchim. Das bedeutet, dass die Seele Jakobs eins ist, und dass seine Familie, obwohl sie aus 70 Personen besteht, eins in einer neu gefundenen Einheit bleibt.

Am Ende dieses kurzen Überblicks des Berichts über Josef wird klar, dass die Botschaft des Sohnes Israels weit mehr als eine Anekdote und die darin enthaltenen, ethischen Lehrinhalte ist.

Gott ließ es zu, dass Josef von seinen Brüdern abgelehnt und verkauft wurde, um letztendlich die Quelle des Heils für alle sie umgebenden Nationen zu werden. Erst später, als sie zum zweiten Mal nach Ägypten kommen, erkennen die Brüder von Josef in ihm endlich ihren Erretter und Meister. Die Ähnlichkeit mit dem Maschiach Jeschua ist offensichtlich. Jeschua wurde bei seinem ersten Kommen von seinen Brüdern nicht erkannt. Im Gegenteil wurden sie nach einem Text des Propheten Jesaja daran gehindert, ihn zu erkennen. Paradoxiere Weise wurde ihre Ablehnung zu einem Segen und einer Quelle des Heils für die ganze Welt (s. Römer 11). Letztendlich werden sie den erkennen, den sie nicht kannten, den sie verachtet und geschmäht haben. Der Gesandte Paulus unterstreicht sogar, dass dieses kommende Erkennen wie eine „Auferstehung aus den Toten“ sein wird. Ist es ein ‚törrichter‘ Plan Gottes? Eine Torheit auch aus menschlicher Sicht? Ein Skandal? Die Versöhnung von Josef mit seinen Brüdern war genau so.

Der Josefsbericht lädt uns ein, unsere Augen auf die Zukunft dieser Welt zu richten, indem wir in der gegenwärtigen Welt gleichzeitig ‚strahlen‘.

Le Berger d'Israël Nr. 575

Mahn- und Gebetswachen in Düsseldorf

27. Januar 1945, wir erinnern uns an den Anfang vom Ende der Gewaltherrschaft durch das Nazi-regime.

Zwölf Jahre hat diese unmenschliche Regierung unter Hitler ange-dauert. Zwölf Jahre des Schreckens für die jüdische Bevölkerung, der Verfolgung und Vernichtung.

Heute, 70 Jahre danach, müs-sen wir erkennen, dass in deut-schen Städten wieder gegen jüdi-sche Mitmenschen agiert wird. Ihre Synagogen werden angegriffen, sie werden mit dem Tod bedroht und es wird gegen Israel gehetzt.

Die Initiative Gebetstag NRW für Israel hatte sich zum Ziel gesetzt, die Decke des Schweigens zu lüf-ten. An zwölf Tagen, vom 27. Janu-ar bis zum 7. Februar 2015, ent-sprechend der 12 Jahre Gewaltherr-schaft, fanden in Düsseldorf vor dem Landtag Mahn- und Gebets-wachen statt. Viele Städte und Gemeinden aus Nordrhein-Westfa-len waren daran beteiligt. Wir woll-ten dagegen aufstehen, nicht schweigen oder wegsehen, wie in den 30er Jahren des letzten Jahr-hunderts.

Der 4. Februar ist der neunte Tag der Mahn- und Gebetswachen, und entspricht dem neunten Jahr des Dritten Reiches 1941. Wir erinnern uns an den Überfall auf die Sowjet-union.

Es ist heute ein kalter Mittwoch. Eisig bläst uns der Wind ins Ge-sicht. Aber die Sonne scheint. Wir sind mit einer kleinen Gruppe aus Mülheim an der Ruhr dabei, aber wir sind nicht die einzigen. Vor dem Landtag in Düsseldorf versammeln wir uns mit Mitstreitenden aus Her-ne, Wanne-Eickel, Gelsenkirchen, aus Mönchengladbach und aus Düsseldorf. Israelfahnen wehen,

Spruchbänder und Schilder lassen unsere Absicht erkennen:

- wir wollen an die deutsche Geschichte mit dem Volk Israel er-innern,
- unsere Verantwortung für das jüdische Volk beken-nen und
- gemeinsam für eine Zukunft in Frieden einste-hen.

Am 27. Januar 1945 wur-den die Überlebenden aus dem Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau durch die sowjetische Armee be-freit. Zwölf Jahre hat die Schreckensherrschaft unter dem Regime Hitlers ange-dauert, zwölf Jahre der Ver-folgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Wir sagen, NIE WIEDER!

Im Vergleich sind wir viel-leicht nur eine kleine Schar, aber wir wollen unsere Stim-me erheben gegen das, was sich schon wieder in un-seren deutschen Städten regt. Denn schon wieder wird in unserem Land, 70 Jahre nach dem Naziregime, gegen Israel gehetzt, Synago-gen werden angegriffen und jüdische Mitbürger mit dem Tod bedroht.

In einzelnen Statements erinnern Vertreter der einzelnen Ruhrgebietsstädte an das, was bei ihnen unter der Nazi-herrschaft ge-schah. Pastor Johannes Bartels aus Herne machte in seiner Rede deutlich, wie im ersten Jahrhundert nach Chr. die Verachtung und Wut auf Juden anfang. In allen Jahrhun-derten bis heute hat sich da nichts geändert. Selbst die Kirchen haben zu dem Genozid geschwiegen oder

waren sogar Helfershelfer. Wir be-kennen, dass auch heute noch die Christen eine „moderne Form“ des Antisemitismus pflegen. Wir setzen

halb der Bannmeile des Landtags bleiben. Eine Polizeibeamtin beglei-tet uns. Donnernd rauschen die Autos über uns auf der Brücke.



dem ein ausdrückliches Nein ent-gegen und bekennen uns zu 100 % zu dem Existenzrecht Israels in dem biblisch verheißenen Land. Wir singen den Frieden des großen Got-tes herbei.

Dann setzt sich die Gruppe mit Fahnen und Spruchbändern in Be-wegung. Ziel ist ein Platz unter der Rheinkniebrücke. Der Ordner achtet streng darauf, dass wir außer-

Nichts erinnert an die Stromstraße oder das Haus Nummer 4, das bis zum Krieg hier gestanden hat. Die Sonne sendet letzte Strahlen hinter dem Fernsehturm hervor. Wir bilden einen Kreis um den Stol-perstein, der unscheinbar im Pfla-ster eingelassen ist. Wer es sehen will, erkennt in der kleinen bron-zenen Platte Name, Geburts- und Sterbedatum von Julie Goge. Sie

wohnte hier mit ihrer Familie, bis sie im Mai 1942 deportiert wurde und in Auschwitz ihr Leben gewalt-sam beendet wurde. Nach dem Krieg mussten die Häuser der Stadtplanung weichen.

Wir erinnern uns und rufen zu dem allmächtigen Gott, dass er vergeben möge. Bewegend bitten auch ein Pastor aus Nepal und ei-ner aus Ghana um Vergebung, weil die Welt zugesehen hat.

Die Sonne ist hinter einer klei-nen Wolke verschwunden und gleich greift uns die Kälte voll an. Können wir ermes-sen, nachvollzie-hen, was diese armen Menschen gelitten haben, tagelang in eiskal-ten Viehwaggons, stundenlang in dünnen Häftlingskleidern auf einem Apellplatz, ganz abgesehen von anderen Gräueltaten, wovon es ge-nügend Erlebnisberichte gibt.

Zu uns stößt noch eine kleine Gruppe, Gäste aus Israel, die die Shoa überlebt haben. Sie sind ge-kommen, um hier in Schulen und an offiziellen Stellen zu berichten. Es fällt ihnen nicht leicht, denn je-der Bericht rührt an alte Wunden, die immer wieder aufreißen. Aber hier in unserer Mitte fühlen sie sich getröstet. Es gibt eine kleine Schar in Deutschland, die gegen das Ver-gessen aufsteht, die nicht schwei-gen will, die die Stimme erheben will gegen Ungerechtigkeit, Anfein-dungen und Hass gegenüber Got-tes Volk.

Wir haben uns wieder bei unse-rem Zelt versammelt und singen die Hatikwa. Unsere Hoffnung liegt in der Zukunft, die uns Jeshua verhei-ßen hat.

*Gisela Frey
Mitglied der Gebetsinitiative
Nordrhein-Westfalen*

Europäische Konferenz der LCJE Kiev – 28. April – 1. Mai 2014

Geschichte der Judenmission in Europa bis zum 1. Weltkrieg

Unbekannte Fakten und Zahlen – Zurück zu unseren Wurzeln

Wann fing die Judenmission in Europa an? Oft verstehen wir Ge-schichte auf dem Hintergrund un-serer Traditionen und unserer Le-bensumstände, was dazu führt, dass „Missionsgeschichte“ im Rah-men geplanter Mission durch Ge-sellschaften und Organisationen verstanden wird.

Von Anfang an – zu Pfingsten – waren europäische Juden Teil der neuen Jesus-Bewegung. In Thes-salonich wie in Beröa war die Rede von einer großen Zahl von Juden wie auch von Griechen, die an Jesus gläubig wurden. Einige von den Griechen glaubten an den Gott der Juden. Der Leib Christi (des Mes-sias) wuchs im ganzen Römischen Reich und darüber hinaus, und be-stand aus Juden und Heiden.

Warum ist es erwähnenswert? Wir sollten uns klar darüber wer-den, dass die Präsenz von jüdi-schen Gläubigen in Europa eine ge-schichtliche Kontinuität darstellt, nicht nur eine Erscheinung in be-stimmten Jahrzehnten oder Gebie-ten. Das Caspari Center-Projekt „Jü-dische Jesus-Gläubige im Lauf der Geschichte“ hat uns bis jetzt eine wissenschaftliche Dokumentation über die Anwesenheit von jüdischen

Jesus-Gläubigen in den ersten Jahr-hunderten der frühen Kirche gelie-fert, wie auch die Vielfalt und die Pluralität im Ausdruck von Identität und Glauben:

Es gab nicht nur einen inneren Pluralismus bei den jüdischen und christlichen Gemeinschaften. Vie-lerorts und meistens gab es auch einer nicht unerheblichen Über-schneidung der beiden Gemein-schaften. Die Vielfalt war hier nicht geringer. Die nichtjüdischen Judai-sten kamen mit unterschiedlichen Glaubensformen und -stärken. Das gleiche gilt für die Jesus-Gläubigen aus den Juden. Einige von ihnen blieben im gesellschaftlichen Rah-men der jüdischen Gemeinschaft und waren für Außenstehende bloß „einfache“ Juden, die zum Glauben an Jesus als den Messias gekom-men waren. Einige von ihnen wa-ren Mitglied von gemischten Ge-meinschaften – jüdische und nicht-jüdische Jesus-Gläubige gehörten zusammen – und waren oft in der lokalen jüdischen Gemeinde we-gen ihrer engen Gemeinschaft mit Heiden nicht gut angesehen.

Dieser Hinweis auf die Frühge-schichte wird hier erwähnt, denn er ist für die späteren Bewegungen der

jüdischen Jesus-Gläubigen von Be-deutung. Auch wenn man von einer Kontinuität spricht, sieht man auch Erweckungen und zahlreiche Ju-den, die zum Glauben an Jesus kommen, besonders in größeren jüdischen Gemeinschaften und Schtetl Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert.

Abgefallene, wahre Juden, oder Juden, die dazwischen liegen?

Dr. Raymond Lillevik hielt im letz-ten Herbst (2013) seine Doktorar-beit zum Thema „Jüdische Christen und jüdische Identität in Osteuro-pa zwischen 1860-1914“ – sie wird bald auf Englisch veröffentlicht wer-den; eine Übersetzung auf Rus-sisch ist geplant. Seine Doktorar-beit ist eine vergleichende Analyse der drei wichtigsten und einfluss-reichsten jüdischen Talmud-Gelehr-ten, wobei zwei von ihnen Rabbi-ner waren, die zum Glauben an Jesus kamen: Chaim (Rudolf Her-mann) Gurland (1831-1905), Chaim Jedidjah Pollak (Christian Theophilus Lucky - 1825-1908) und Ignatz (Isaak) Lichtenstein (1825-1908). Diese drei Gelehrten stellen nach Lilleviks Analyse drei unterschied-liche Wege in Bezug auf die Identi-tät und Beziehung sowohl zur jüdi-

schen Gemeinschaft als auch zur Kirche.

Ein ganzes Heft der Zeitschrift Mishkan wurde der Biographie von Chaim Pollak gewidmet, während die Biographie und Bibliographie von Isaak Lichtenstein im Internet zur Verfügung steht. Die Frage der Identi-tät und der Glaubensform wird durch einen Artikel von Dr. Kai Kjær-Hansen in der Concordia Theologi-cal Quarterly erörtert, wo er die Dis-kussion und den Interessenkon-flikt zwischen Lichtenstein und dem berühmten konvertierten Juden von Kischinau, Joseph Rabinowitz, be-schreibt.

Der Schwerpunkt soll daher hier auf Chaim Gurland liegen, weil er auch derjenige von den dreien ist, der die engste Beziehung zu mei-ner eigenen Organisation (Norwe-gian Church Ministry to Israel) hat-te.

Biographie

Chaim Gurland war ein Jude aus Litauen, der 1831 in Vilnius gebo-ren wurde. Als Sohn eines Rabbis sollte er die Nachfolge seines Va-ters antreten. Vom Kindesalter an wurde er daher mit der hebräischen Bibel wie auch mit dem Talmud und der Kabbalah vertraut gemacht, und

er erhielt seine rabbinische Ausbil-dung 1851 im Seminar von Walos-chyn (bei Minsk).

Es war damals eine schwere Zeit für die osteuropäischen Juden. Die Traditionalisten (Mitnagdlim oder Talmudisten), die besonders die Autorität der Torah und des Talmuds betonten, standen der chassidi-schen Bewegung gegenüber, die mehr Wert auf geistliche Erfahrun-gen und Lebensführung legt. Außer-dem machte sich die neue Bewe-gung der Aufklärung (Haskala) in ganz Europa breit, die mehr ratio-nal, liberal und säkular orientiert war, und die somit für Spannungen zu den religiösen Gruppen sorgte.

Die Stadt Wilkomir (Ukmerge) nordwestlich von Vilnius war mit mehr als 150 ordinierten Rabbis eine Hochburg der Traditionalisten. Gurland wurde Rabbi und Leiter ei-ner Synagoge in Wilkomir, die er am 8. März 1854 offiziell übernahm. Er bezeichnet diesen Tag als den schlimmsten seines Lebens. Nach Gurland lag der Grund an der Tat-sache, dass er dadurch in Konflikt sowohl mit den Traditionalisten als auch mit den Chassidim, mit dem

Fortsetzung auf der Seite 12



Europäische Konferenz der LCJE Kiev – 28. April – 1. Mai 2014

Fortsetzung

Talmud und mit der Kabbalah geriet. Der Tenach sollte doch die einzige Autorität für den jüdischen Glauben sein.

Nach der Biographie von Gurland, die auf eigenen Notizen beruht und von seiner Frau, Helene Gurland, verfasst wurde, erklärt der Rabbi seine Position mit den Worten:

Ihr kennt meine Meinung in Bezug auf den Talmud und die Kabbalah. Ich bleibe bei der Überzeugung, dass der Talmud und die Kabbalah nicht nur zum größten Teil nicht authentisch sind, sondern auch nicht als das Wort Gottes anerkannt werden können, weil sie sich selbst widersprechen ... Die Heiligen Schriften wurden mir Tag für Tag heiliger und kostbarer, während der Talmud mehr wie eine Galerie von leblosen Figuren wirkt ...

Nach weniger als drei Jahren Dienst gab Gurland seine Stelle als Rabbi auf. Seine Heirat mit der Tochter eines Rabbis aus Wilkomir wurde rückgängig gemacht. Für ein paar Jahre reiste Gurland im jüdischen „Ansiedlungsrayon“ herum, wobei er sein Leben als Zeichen- und Kalligraphielehrer verdiente.

So kam er schließlich 1863 nach Kischinau, wo er Pastor Ernst Karl Rudolf Faltin (1829-1918) traf. Faltin war in Riga geboren, wurde aber als Militärseelsorger und Pfarrer in der evangelischen Disporagemeinde in Kischinau und Bessarabien berufen.

Konversion und Dienst

Pfarrer Faltin hatte ein starkes Interesse am jüdischen Volk und fühlte sich verpflichtet, ihm zu dienen. Missionsarbeit war damals für alle Denominationen verboten, außer der Hauptkirche, der Russisch Orthodoxen Kirche. Jedoch kamen eine Reihe Juden zu Faltin, um gelehrt und getauft zu werden.

Gurland hatte ein paar Jahre vor seiner Ankunft in Kischinau schon das Neue Testament auf Hebräisch gelesen, und kam auf der Grundlage der Bergpredigt zur Überzeugung, dass der Judentum der Kern des Christentums sei. Seine Gespräche und seine Freundschaft mit Faltin änderten seine Meinung.

In seiner Doktorarbeit geht Lillevik nicht so sehr auf die Bekehrung von Gurland ein, wie sie sonst von den Missionsgesellschaften dargestellt wurde. Solche Geschichten eignen sich natürlich gut, um Spenden zu sammeln. Gurland wurde von Faltin am 8. Mai 1864 getauft (in wenigen Tagen feiern wir seinen 150. „Geburtstag“). Nach Berichten aus deutschen und norwegischen Zeitungen wurde die Geschichte Gurlands in der Gemeinde in Kischinau so dargestellt:

Eines Tages kam ein junger Jude zu Pastor Faltin und erklärte, er sei ein Rabbi ohne Stelle, der Privatstunden in Kalligraphie gibt. Könnte er ihm helfen und ihm ein paar Studenten nennen? Faltin konnte ihm keine Studenten nennen, aber er schlug vor, dass Gurland ihm ein paar Privatstunden in Hebräisch geben könnte. Gurland war damit einverstanden unter der Bedingung, dass der Pastor es vermeiden sollte, ihn durch Auslegung von messianischen Prophezeiungen des Alten Testaments zu beeinflussen. Faltin war damit einverstanden, betete aber um so intensiver darum,

dass Gott die Augen des Rabbis bei dem gemeinsamen Lesen der Texte öffnen möge. Nach Wochen hatten sie die Torah und die Propheten gelesen. Bei dem zweiten Treffen kamen sie auf Jesaja 53. Faltin fühlte, dass Gurland seine Einstellung geändert hatte. Nachdenklich fragte er: „Können wir das Kapitel noch einmal lesen?“ Und sie taten es. Der Rabbi ging dann, hatte aber am Anfang der nächsten Stunde dieselbe Frage: „Können wir Jesaja 53 noch einmal lesen?“ Nach der Lesung kommentierte Gurland: „Ich weiß nicht, aber ich finde jetzt so viel in der Bibel, was ich bisher noch nie gesehen hatte, auch wenn ich das ganze Alte Testament auswendig kenne. Diese Stelle passt nur mit eurem Jesus zusammen. Ich komme fast zu dem Schluss, dass er der verheißene Messias ist. Faltin war dann „frei“ und konnte andere Prophezeiungen lesen, wobei er zeigte, dass Jesus der Messias sei. Gurland war erstaunt, dass er all diese Dinge vorher nicht gesehen hatte und brachte zum Ausdruck, dass er nun überzeugt sei; so fing er mit der Vorbereitung zur Taufe an. Die Juden von Kischinau wussten, dass Gurland Faltin Hebräischstunden gab, und das Gerücht kam unter ihnen auf, dass der Rabbi dabei war, seinen Schüler zum Judentum zu konvertieren. Es war eine große Überraschung, als Gurland selbst die Bombe platzen ließ: es war das Gegenteil!

Nach seiner Konversion und Taufe verbrachte Gurland drei Jahre in Berlin, wo er besonders in Kontakt mit und unter den Einfluss von der Berliner Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter Juden kam. Diese Gesellschaft war 1822 als erstes Judenmissionswerk auf dem europäischen Kontinent gegründet worden, nach dem Vorbild der Londoner Gesellschaft (1809, später CMJ) und der pietistischen und Herrnhuter Gemeinde-Bewegungen. Gurland wurde zum überzeugten Lutheraner, kam zurück nach Kischinau, um Pastor Faltin zu helfen und um die Juden zu missionieren.

Gurland wurde zum ersten Missionar der Norwegischen Israelmission (Norwegian Church Ministry to Israel). Mehr als 50% der Einnahmen bekam Gurland als Beitrag zu seinem Gehalt in den Jahren 1867-1876. Er wurde von deutschen Organisationen unterstützt, später durch die Zion Society for Israel, die von norwegischen Einwanderern in Minnesota gegründet wurde, und von der Mildmay Mission. Gurland beschreibt seinen missionarischen Dienst mit Begeisterung und Herzenswärme, vermischt mit einigen humorvollen Anekdoten. Er unternahm mehrere Missionsreisen in die Ukraine, nach Russland, Belarus und ins Baltikum.

1871 zog er nach Mitau in Kurland (heute Jelgava in Estland), wo er seinen missionarischen Dienst weiterführte, parallel zu seinem Dienst als Kaplan in der Lutherischen Kirche. Schon 1865 beriet die Synode der Lutherischen Kirchen in Kurland über das Missionswerk unter Juden. Einer der Sprecher, Pfarrer W. Müller, „lobte die Piätisten und Herrnhuter für ihren Eifer diesbezüglich, und bezeichnete den Missionsdienst zu den Juden als Liebesdienst.“ Auch wenn

man nicht von großen Zahlen von Menschen hört, die zum Glauben kamen, sind diese 17 Dienstjahre im Baltikum wahrscheinlich die beste und erfolgreichste Zeit seines Lebens. Er reiste viel und führte lange Gespräche mit einflussreichen Juden. Er war besonders daran interessiert, die Kirchen für Bildungsarbeiten zu motivieren, indem sie Schulen für jüdische Jugendliche, besonders für Mädchen, bauten.

Nach ein paar Jahren als Missionar in Riga beendete er seinen Dienst in der multikulturellen Stadt Odessa, wahrscheinlich aus gesundheitlichen Gründen. Als Vertreter der amerikanischen und britischen Bibelgesellschaften lag das Hauptgewicht auf der Verteilung von Bibeln auf Hebräisch und Jiddisch; er wurde aber auch gefragt, ob er die Stelle eines Superintendenten für alle Missionare der Mildmay Mission in Westrussland übernehmen wolle. Aufgrund des ganz unerwarteten, aber umfangreichen Pogroms in Kischinau 1903 und anderer Bedrohungen und Aktionen gegen die Juden der Gegend, kamen einige Flüchtlinge nach Odessa, und Gurland beschränkte seine restlichen physischen und psychischen Energien auf Hilfsaktionen. Seine Gesundheit verschlechterte sich und schließlich starb er am 21. Mai 1905 in Odessa. Seine Leiche wurde nach Mitau zurückgebracht und wurde dort begraben. Das ist die Geschichte von Gurland aus dem Kurland.

Zahlen

In seiner Doktorarbeit weist Lillevik auf die Untersuchungen von Alfred E. Thomson hin, der sagt, dass die Zahlen der konvertierten Juden im Laufe des 19. Jahrhunderts bedeutend stiegen bis ca. 200 000 am Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Grund dafür ist einerseits die Emanzipation in Europa. Die Zugehörigkeit zu der offiziellen Hauptreligion oder -kirche war der „Schlüssel zur sozialen Veränderung“. Andererseits wissen wir auch, dass zu dieser Zeit die Mission unter den Juden von der protestantischen (evangelischen) Kirche organisiert und intensiv betrieben wurde. Die Konvertierung bedeutete auch nicht nur den formalen Übertritt vom Judentum zum Christentum, sondern war eher eine persönliche Überzeugung und Umkehr.

Nach Michael Stanislawski (erwähnt bei Lillevik) kamen 41% dieser 200 000 Konvertiten aus Russland (84500); 69 600 von ihnen wurden in der Russisch Orthodoxen Kirche getauft, 12 000 in der Römisch Katholischen Kirche und 3 100 in unterschiedlichen protestantischen Denominationen, meistens in der Lutherischen. Das heißt: wenn wir von Juden sprechen, die an Jesus glauben, sprechen wir vor allem von Menschen, die zu traditionellen (historischen) Kirchen gehören, und ihre Theologien, Liturgien und Glaubensformen annehmen.

Aus Sicht der Lutheraner sollten wir nicht vergessen, eine der größten Erweckungen in Kischinau zu erwähnen. Der Sekretär des „Central Committeeen for Jødemissionen i Christiania“ (später: Norwegische Kirchenmission in Israel) und der Herausgeber unseres Magazins, Peter Haerem, besuchte 1868 die Missionswerke in Deutschland, darunter die Berliner Gesellschaft und

seinen Kollegen Kratzenstein. Dort erfuhr er von dem Missionsdienst in Kischinau. Er berichtete begeistert von der Taufe von Gurland und dem Dienst von Pfarrer Faltin:

In der Zeit zwischen dem 1. Oktober 1867 und dem 1. Oktober 1868 fragten nicht weniger als 175 Juden nach einer Ausbildung und nach der Taufe; im folgenden Jahr waren es genau so viele. Nach der Predigt zu Ostern 1867 von Pfarrer Gurland fragten 50 Juden nach einer Aufnahme als Mitglieder der Christuskirche. Es geschah nicht aufgrund von materiellen Vorteilen, da wir von der Feindseligkeit gegenüber den Juden wissen, die sich taufen lassen wollten. Sie werden von ihren Eltern und ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und verlieren ihre Arbeit.

Man könnte sich fragen, ob diese Darstellung für die Ohren von Spendern nicht zu romantisch angepasst wurde. Wir kennen die Auswirkung solcher Berichte: Die Spenden an das norwegische Komitee stiegen nach diesem Bericht in den folgenden Jahren spürbar. Interessanterweise bestätigte Gurland weitgehend die Darstellung von Haerem für norwegische Hörer, und zwar in einem Kontext, in welchem protestantische Missionierung nicht erlaubt war. Das schreibt er in einem Brief an den Vorstand:

Sie (die Israeliten) kommen nicht nur einzeln zu uns, nein, sondern 3, 4, 5, ja bis zu 10 Israeliten kommen gleichzeitig und fragen nach dem Heilsweg (ordo salutis) und nach der Aufnahme in den Schoß der evangelischen Kirche ... Bis jetzt habe ich dieses Jahr (1868) keinen Israeliten besucht. Jedoch reichten meine Zeit und meine Möglichkeiten kaum aus, um der Nachfrage nach Lehre und Beratung unter diesen Israeliten nachzukommen. Daher bitten wir Sie im Zentralkomitee dringend, aber auch alle, die irgend ein Interesse für das Reich Gottes und ein Herz für Israel haben: Kommen Sie, um uns zu helfen!

Die Berichte und Zahlen klingen objektiver – möglicherweise auch realistischer – in dem Bericht über jüdische Mission und Konvertiten im 19. Jahrhundert durch Joh. Le Rooi:

Innerhalb von vier Monaten hatte Gurland in Kischinau 29 Taufanwärter. Als jedoch bekannt wurde, dass die Möglichkeit auf finanzielle Hilfe durch die Kirche als Hauptmotivation für die meisten unter ihnen maßgeblich war, wurden nur fünf junge Männer für den Taufunterricht zugelassen. Während der zweieinhalb Jahre, als er in der Stadt wirkte, baten ihn 320 Juden um Taufunterricht, nur 20 von ihnen aber nahmen teil.

Erfolg und Misserfolge – Was lernen wir daraus?

Wenn wir die vergangene Missionsgeschichte beurteilen wollen, müssen wir demütig und vorsichtig bleiben. Wir können jedoch im Nachhinein versuchen, die Geschichte in ihrem Kontext zu verstehen und daraus lernen, die damaligen Lernprozesse, Überlegungen, Methoden und Strategien für unsere Zeit zu übernehmen, was auch bedeutet, diese neuen Einsichten und das neue Verständnis anzupassen. Im Folgenden sollen einige wichtige Punkte betrachtet werden, die für jüdische Jesusgläu-

bige und Missionswerke des 19. Jahrhundert von besonderer Bedeutung waren, und wahrscheinlich heute noch für die messianische Bewegung von Bedeutung sind.

1. Gemeindemission oder Reisedienste

Geplante Mission unter Juden fing im 18. Jahrhundert an und wurde von den Vätern der pietistischen Erneuerung und Bewegung ins Leben gerufen. Johann Heinrich Callenberg gründete 1728 das Institutum Judaicum an der Universität von Halle mit dem Hauptziel, evangelistische Flugblätter und Literatur zu drucken und zu verteilen. Um die Juden damit zu erreichen, rekrutierte er auch Studenten der Theologie für Missionsreisen. Als erster unter ihnen reiste Stephan Schultz (1714-76) 12 Jahre lang durch die meisten Länder Europas und landete schließlich in Syrien, Palästina und Ägypten. 1740 hörte er auf und kehrte 1760 nach Halle zurück.

Die Methode, reisende Missionare zu senden, wurde von den Herrnhutern übernommen und planmäßig durchgeführt, später auch von der Londoner Gesellschaft.

Ein weiteres Institutum Judaicum wurde von Frantz Delitzsch 1886 in Leipzig gegründet. Auch an der Universität in Berlin wurde ein weiteres unabhängiges Institut für die Ausbildung von Studenten der Judaistik und für ihre Vorbereitung für den Missionsdienst gegründet. Delitzsch war auch für die erste Übersetzung des Neuen Testaments auf Hebräisch verantwortlich (1877); er gründete auch den „Zentralverein für Mission unter den Juden“.

Man könnte sagen, dass Delitzsch die deutsche Lutherische Kirche durch ihre Teilnahme an der Mission unter Juden erneuert hat. In seiner Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“ schreibt er, dass die Lutherische Kirche im 19. Jahrhundert sich von den anderen evangelischen Kirchen entfernt hatte in Bezug auf Evangelisation unter Juden, und dass sie auch seit dem 18. Jahrhundert jede fruchtbare Mission unter den Juden aus den Augen verloren hatte (Callenberg). Bei einer Missionskonferenz 1870 in Berlin stellte Delitzsch das Konzept einer diesbezüglichen Erneuerung vor: Zuerst Einführung von hebräischen Studien an der Universität; zweitens besondere Ausbildung für zukünftige Missionare unter den Juden.

Delitzsch selbst folgte diesen Prinzipien zusammen mit einer klaren Strategie von Mission unter Juden: Statt „reisende Missionare“ zu senden, sollte es das Ziel sein, bekennende Gemeinden aufzubauen, die offen attraktiv für Juden sind. Juden können und sollen sogar ermutigt werden, in ihrem jüdischen Kontext zu bleiben. Es ist sozusagen ein Mittelweg. Konvertiten sollten von der Kirche aufgenommen und zugelassen werden, ohne aber völlig assimiliert zu werden. Gleichzeitig betrachteten einige deutsche Missionsleiter diese Leipziger Strategie als „obsessionellen Philosemitismus“.

1. Aufnahme in der Kirche oder unabhängigen messianischen Gemeinden?

Eine wichtige Frage war – und ist noch: Sollten jüdische Jesusgläubige in die Konfessionskirchen

Fortsetzung auf der Seite 13



Europäische Konferenz der LCJE Kiev – 28. April – 1. Mai 2014

Fortsetzung

aufgenommen und integriert werden, ohne deswegen assimiliert zu werden, oder sollten sie besondere messianische Gemeinschaften und Gemeinden gründen und aufbauen?

Diese Frage wurde im 19. Jahrhundert ausgiebig diskutiert, besonders als einige gebildete Juden mit tiefer Verbundenheit zur jüdischen und rabbinischen Tradition konvertierten. Gurland entschied sich, in der Kirche zu bleiben, wo er getauft worden war, und dort zu dienen. Nach Lillevik identifizierte sich Gurland mit dem Lutherischen Pietismus mit einer starken christozentrischen Position und machte sich für die persönliche Verantwortung eines jeden Gläubigen stark, nach den biblischen Geboten in seinem Dienst zu leben.

Demgegenüber verzichtete der ungarische Rabbi Isaak Lichtenstein darauf, sich der Kirche anzuschließen. Er lehnte die christliche Taufe ab, wahrscheinlich weil sie ihn zum Mitglied einer Gemeinde gemacht hätte. Er erklärte seine Entscheidung wie folgt:

Ich will unter meiner Nation bleiben. Ich liebe Christus, ich glaube an das Neue Testament, aber ich fühle mich nicht zum Christentum hingezogen ... Ich will unter meinem Volk bleiben, als ein Wächter unter ihnen, um sie zu warnen und anzuflehen, in Jesus die wahre Herrlichkeit Israels zu sehen.

Lillevik teilt „die messianische Bewegung“ im südlichen Teil des russischen Kaiserreichs der 1880er Jahre in drei Gruppen: Zunächst „die Israeliten des Neuen Bundes“ in Kischinau, gegründet von Joseph Rabinowitz. Sie gründeten eine eigene Gemeinschaft und ein Gebetshaus für jüdische Konvertiten, hielten den Schabbat und jüdische

Traditionen, hatten aber einen engen Kontakt mit der Lutherischen Kirche und deren Missionsgesellschaften. Zweitens die Bewegung „Neues Israel“ in Odessa, die von Jakob Priluker gegründet wurde. Sie verzichteten auf den Talmud, auf die Reinheitsgesetze und auf die Beschneidung und hatten Sonntagsgottesdienste in russischer Sprache. Die dritte Gruppe, die „geistliche biblische Bruderschaft“, von Jakob Gordin in Jelisawetgrad (jetzt: Kirowohrad) gegründet wurde, lehnte auch das rabbinisch-talmudische Judentum ab. Es war eine relativ kleine Gruppe, die sich der Landwirtschaft widmete. Sie wurde 1891 von der russischen Polizei verboten.

Wir hatten auch diese Debatte in dem Missionsdienst an Israel in der norwegischen Kirche. Die norwegischen Missionare gingen vor allem nach der „Leipziger Strategie“ vor, in Zusammenarbeit mit oder als Partner von etablierten Gemeinden oder Kirchen. Gisle Johnson, der in Galtz (Rumänien) 1903-19 und in Budapest (1920-46) diente, war ein überzeugter Theologe und Gelehrter der Lutherischen Kirche. In Budapest diente er als Pastor der Lutherischen Kirche, gleichzeitig aber lud er Juden und Nicht-Juden zu Vorträgen und Diskussionen über religiöse und philosophische Themen ein. Mit anderen jüdischen Gläubigen gründete er die Jüdisch-Christliche Gesellschaft (Agudath Ma'aminim) in Budapest am Vorabend von Passah 1922 mit dem Ziel, das geistliche Leben und die Gemeinschaft der jüdischen Jesus-Gläubigen aufzubauen. Es war jedoch kein Versuch, die jüdischen Gläubigen von der konfessionellen Kirche zu trennen, oder eine messianische Kirche oder Gemeinde zu gründen.

Ein anderer norwegischer Missionar, Arne Jonsen, vertrat eine andere Meinung. Solange das jüdische Volk in der Diaspora lebt, sind die Torah und die Synagoge die Institutionen, die es zusammenbinden und am Leben halten. Wenn diese Verbindungen unterbrochen werden, bricht man die Verbindung zum Volk. Daher war seine These, dass Mission unter Juden in der Diaspora Assimilation der Juden ist, und dass sie ihre Identität als Juden verlieren würden.

Obwohl Jonsen kaum Unterstützung von dem Missionsvorstand erhielt, durfte er nach Palästina gehen, um nach Möglichkeiten zu suchen, dort einen Missionsdienst zu gründen. Ein Jahr später (1924) zog er mit seiner Familie dorthin in der Absicht, eine messianische Gemeinschaft in Jerusalem zu gründen. Es gelang ihm nicht, vielleicht wegen des Mangels an Unterstützung von seinem Auftraggeber, oder vielleicht, weil die dort schon lebenden jüdischen Gläubigen seine Vision nicht teilten. „Jesus in die Synagoge zurückzubringen“. Der Vorstand der Missionsgesellschaft sagte, dass aus seiner Sicht das Interesse zurückging und dass sogar die „Jüdisch-Christliche Gemeinde bestätigte, diese Kolonisation sei eine Utopie“.

Fragen zur Strategie werden ständig besprochen und sie müssen es auch. Was ist richtig, was ist falsch? Der vorige Leiter der Messianisch-Jüdischen Allianz in Israel, Dr. Gershon Nerel, war der Überzeugung, dass, wenn die norwegische Missionsgesellschaft Arne Jonsen wirklich unterstützt hätte, hätten wir heute wahrscheinlich eine größere messianische Bewegung in Israel. Er mag Recht haben, vielleicht auch nicht. Wir wissen aber, dass im 19. und 20. Jahr-

hundert Juden in Palästina durch kirchliche Missionswerke zum Glauben an Jesus kamen, so dass ich davon überzeugt bin, dass diese Missionswerke von Bedeutung für das Wachstum der messianischen Bewegung in Israel nach der Staatsgründung waren.

3. Ethische Aspekte bei den Informationen und Spenden

Wir können auch aus der Vergangenheit lernen, wie wir heute unser Missionswerk präsentieren und darüber informieren sollten. Statistiken und Zahlen spiegeln nicht immer die Wahrheit wieder, denn oft verschleiern sie die Realität. Es gibt drei Arten oder sogar Unterschiede in der Präsentation von Zahlen durch den Schriftführer der Mission und durch die Studie von Le Rooi (s. Oben). Juden, die mit Missionaren zu tun haben oder Interesse zeigen, sind nicht immer Konvertiten. Juden, die nach Lehre fragen und getauft werden wollen, sind nicht unbedingt geistlich motiviert. Dies ist eine Herausforderung, die in erster Linie die Missionare wie auch die Missionsleiter angeht.

In den letzten Jahrzehnten haben wir von großen Erweckungen unter Juden durch Evangelisationen und Zeugnissen in Osteuropa gehört und gelesen. Es steht außer Zweifel, dass viele Juden nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ zum Glauben kamen, dass viele von ihnen nach Israel, Deutschland und in andere Länder gingen und die messianische Bewegung in einigen Ländern beeinflussten. Trotz dieser Welle sehe ich einen Unterschied zwischen den Zahlen, die man mancherorts hört, und den späteren Ergebnissen. Wir hörten zum Beispiel von Hunderten von Juden, die in den 1990er Jahren in Ungarn durch Konferenzen und Evangelisationen zum

Glauben an Jesus kamen. Ist es aber möglich, sie heute zu identifizieren?

In Israel stellten wir auch die Tendenz fest, Zahlen zu übertreiben. Wir können verstehen, dass anti-missionarische Organisationen auf hohe Zahlen hinweisen, um eine Gefahr zu begründen. Warum müssen aber auch wir übertreiben?

In den 1990er Jahren hörten wir von ca. 4-10 000 messianischen Juden in Israel, aber niemand konnte die Zahlen bestätigen. Aus diesem Grund entschied sich das Caspari Center für eine Untersuchung. In der Umfrage von 1998-99 zeigten Kai Kjaer-Hansen und Bodil Skjoett, dass die reale Zahl von messianischen Juden, die Mitglied eines messianischen Hauskreises oder einer Gemeinde waren, 2 178 Menschen über 18 betrug. Wenn man dazu die nicht-jüdischen Personen über 18, die in einem jüdischen Haushalt leben, zählt (die meisten von ihnen mit einem jüdischen Lebenspartner), kommt man auf 2 827 Personen. (Mit den Kindern und nicht-jüdischen Mitgliedern der Gemeinde sind es insgesamt 4 957.)

Wir fühlen uns nicht dazu berufen, uns als erfolgreicher als der Heilige Geist zu präsentieren. Daher müssen wir sachlich und sauber bleiben mit den Informationen, die wir erhalten und interpretieren, ferner demütig und verantwortungsbewusst in der Art, wie wir sie weitergeben. Dabei freuen wir uns über die Gnade Gottes und über das Vorrecht, mitzuwirken an dem, was Gott getan hat und noch tut, um Sein Volk nach Seiner Verheißung zu Sich zurückzuführen.

Rolf G. Heitmann
Norwegian Church Ministry to
Israel

Kommende Zeiten

In meinem letzten Artikel im Zusammenhang mit der aktuellen Situation im gesamten Nahen Osten (2015 – Was braut sich da im Nahen Osten zusammen? Ausgabe 04(35)2014) ging ich insbesondere auf die IS und ihre fanatisch religiöse Ideologie ein. Dabei zitierte ich Jürgen Todenhöfer, der einen Bericht aus erster Hand über die Ideologie der IS-Kämpfer schrieb, die sich die größte „religiöse Säuberung“ aller Zeiten vorgenommen hätten. Die Ausmaße solch einer „religiösen Säuberung“ wagt sich kaum jemand vorzustellen. Dieser Brandherd droht zu einem Lauffeuer zu werden, allein aus der Tatsache, dass Tausende von Ausländern an diesem Krieg teilnehmen, um dann mit dieser neuen Ideologie in ihre Heimatländer zurückzukehren. Daher ist dieser Krieg ein Pulverfass, das in der nächsten Zukunft zu einem internationalen Massaker führen kann.

Ich teile zwar nicht die Ansichten des Autors zum Islam, aber eine Aussage von ihm ließ mich aufhorchen. Er sagte, dass der IS ein „Kind von George W. Bushs völkerrechtswidrigem Irakkrieg“ sei. Was war damals geschehen? Der Irakkrieg 2003 war eine (nach allgemeiner Überzeugung völker-

rechtswidrige) Invasion des Irak durch die Streitkräfte der Vereinigten Staaten und des Vereinigten Königreichs auf die Initiative des amerikanischen Präsidenten George W. Bush. Kurz nach seinem Amtsantritt im Januar 2001 plante die US-Regierung diesen Krieg und nutzte die Terroranschläge am 11. September 2001 dazu, diese Planung in den USA durchzusetzen. Seitdem hat sich die Situation im Nahen Osten nie beruhigt; im Gegenteil ist sie immer mehr eskaliert.

Ein bekannter Prediger aus England schrieb im Zusammenhang mit dem Irakkrieg 2003:

„Ich erinnere mich an die Nachrichtensendung im Jahr 2003, als die britischen und amerikanischen Truppen den Fluss Euphrat auf dem Weg nach Bagdad überquerten. Es war, als wenn mir Gott plötzlich Offenbarung 9, 14-15 eröffnete.“ (Prophetic Vision, Frühling 2015)

In dieser Textstelle lesen wir: Und ich hörte eine Stimme aus den vier Hörnern des goldenen Altars, der vor Gott ist, zu dem sechsten Engel, der die Posaune hatte, sagen: Löse die vier Engel, die an dem großen Strom Euphrat gebunden sind. Und die vier Engel wurden losgebunden, die auf Stunde und Tag und Monat und Jahr gerüstet wa-

ren, den dritten Teil der Menschen zu töten.

Trotz zügigem Vormarsch Richtung Bagdad in den ersten Tagen, geriet die Operation ins Stocken, als die Truppen am Fluss Euphrat auf heftige Gegenwehr stießen (24. März). Am nächsten Tag behinderten schwere Sandstürme den Vormarsch alliierter Bodentruppen und gefährdeten ihre empfindlichen Waffensysteme. So konnte am 7. Kriegstag die irakische Führung den Vormarsch der Alliierten als vorläufig gestoppt bezeichnen.

Die Überquerung des Euphrat war wirklich ein kritischer Moment in diesem Krieg, der nicht nur im natürlichen Bereich stattfand. Geistige Mächte wurden wirklich freigesetzt, wie wir es in der Textstelle lesen können. Diese destruktiven Engeln (bzw. Geister) sind seitdem im ganzen Nahen Osten, im ganzen Mittelmeerraum am Wirken und entwickeln eine Dynamik, die scheinbar nicht mehr zu bremsen ist. Die Horrormeldungen seitens der IS-Kämpfer nehmen an Grausamkeit zu. Sogar in den Westeuropäischen Ländern ist seit dem Massaker bei Charlie Hebdo die Situation spürbar eskaliert.

Diese vier Engel, die genau für diese Zeit – auf Stunde und Tag und

Monat und Jahr – in Bereitschaft standen, sind nun losgebunden – mit dem Ziel: ein Drittel der Menschen zu töten. Wenn diese Engel losgebunden werden, dann heißt es, dass sie vorher gebunden waren, weil sie Engel Satans sind. Die Zahl vier weist auf die vier Himmelsrichtungen hin, so dass man sagen kann, dass ihr Zerstörungswerk nicht nur auf den Euphrat beschränkt ist, sondern dass es sich weltweit ausbreitet. Es kommen also wirklich Zeiten, die wir mit dem biblischen Begriff „große Drangsal“ bezeichnen können (s. Prophet Daniel). Wie sieht Drangsal aus? Der letzte Weltkrieg war schon schrecklich genug. Aber es war ein Krieg, in dem unterschiedliche Armeen gegeneinander kämpften. Es waren erkennbare Feinde. Was sich jetzt schon abzeichnet, ist damit nicht vergleichbar. „Schlafende“ fanatische Kämpfer (Jihadisten) können jederzeit aus unseren eigenen Reihen aufstehen, wie wir es in Paris gesehen haben. Außerdem sorgen die Ströme von Flüchtlingen für wachsende soziale Unruhen in vielen Ländern der Welt, in Ländern, die bisher einen friedvollen Wohlstand genossen. Gleichzeitig fordern die Menschen immer mehr Geld wegen der ständigen Preis-

steigerung, während gleichzeitig der Unterschied zwischen Armen und Reichen immer größer wird. Kurz, diese Mischung an Unruhefaktoren gab es noch nie in dieser Größenordnung und Konstellation. Das ist eigentlich das, was Jeschua beschreibt, als er sagte, dass die Menschen soviel Angst bekommen, dass sie sich verstecken und zu den Bergen und Hügeln sagen: „Deckt uns zu!“ (Lk 23:30)

Nun, menschlich gesehen gibt es keinen Grund zur Freude. Allein unser Vertrauen zum Allmächtigen kann uns helfen, trotz aller widrigen Umstände den Frieden zu bewahren. Denn Jahwe Zebaoth ist die häufigste Gottesbezeichnung in den Schriften des Alten Bundes und weist auf Gott hin als Retter in der Not. Tatsächlich wird in Daniel 12:1 ganz kurz erwähnt:

„Doch dein Volk wird in jener Zeit gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist.“ Jeschua sagte im selben Zusammenhang: „Wenn aber dies anfängt zu geschehen, so richtet euch auf und erhebt eure Häupter, weil eure Erlösung naht.“ (Lk 21:28)

Reinhold Tenk

Jeschua feiert Pessach

Fortsetzung

sondern eine Freude, denn Gottes Gnade ist jeden Tag neu. Etwas über Gott zu wissen ist nicht dasselbe, wie Gott selbst zu kennen. Denn den Herrn kennt nur der, der ihn in seinem Herzen aufgenommen hat und in dessen Leben Gott sichtbar geworden ist.

Heute lade ich Sie ein, das Matthäus-Evangelium mit den Augen eines in Jerusalem lebenden Juden zu betrachten. Die Menschen, die in der Zeit von Jeschua lebten, sahen ihn als Juden. Sie nannten ihn Rabbi und folgten ihm aufmerksam.

Sein Dienst verlief vor allem in Galiläa, doch mindestens dreimal im Jahr ging er, so wie es in der Thora (3. Mose 23) geschrieben steht, nach Jerusalem zu den Festen, die der Herr geboten hat, um an der Opferdarbringung teilzunehmen.

es auch nicht möglich, die Mutter von ihrem Kind zu trennen. Nahm man daher eine Eselin, so musste man auch ihr Junges mitnehmen. Zum Beispiel das Gebot: „Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.“ zeigt die untrennbare Verbindung zwischen der Mutter und ihrem Kind. Der Gott, den wir auf Deutsch auch oft den Allmächtigen nennen, heißt auf Hebräisch El-Schaddai. Schad auf Hebräisch ist die Mutterbrust. Daher kommt El Schaddai – der Gott, der sein Volk ernährt und für das Volk sorgt. Wie der Psalmsinger sagt: „Der Herr ist mein Hirte.“ So ernährt Er auch sein Volk. Seine Stärke liegt darin, dass er uns Leben gibt durch sein Wort. So nahmen sie eine Eselin und ihr Junges.

Am 14. Tag des Monats Nissan

„4 Das ist aber geschehen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt ist, der da spricht: 5 «Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und reitend auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen des Lasttiers.“ (Matthäus 21, 4-5)

Und das Ergebnis ist:

„6 Die Jünger aber gingen hin und taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte, 7 und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider auf sie und setzten ihn darauf. 8 Aber die meisten unter dem Volk breiteten ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. 9 Und das Volk, das vorausging, und die, welche nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da

Jahr heraufkommen werden, um den König, den HERRN der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern.“ (Sach. 14, 16).

Palmzweige werden nur am Laubhüttenfest (Sukkot) für den Bau der Laubhütte verwendet. Die Menschen heißen Jeschua mit Palmen willkommen und demonstrieren so offenbar sein Messianität. Auch vor dem Aufstieg von Jeschua fragten seine Jünger:

„6 Herr, gibst du in dieser Zeit Israel die Königsherrschaft wieder?“ (Apg. 1,6).

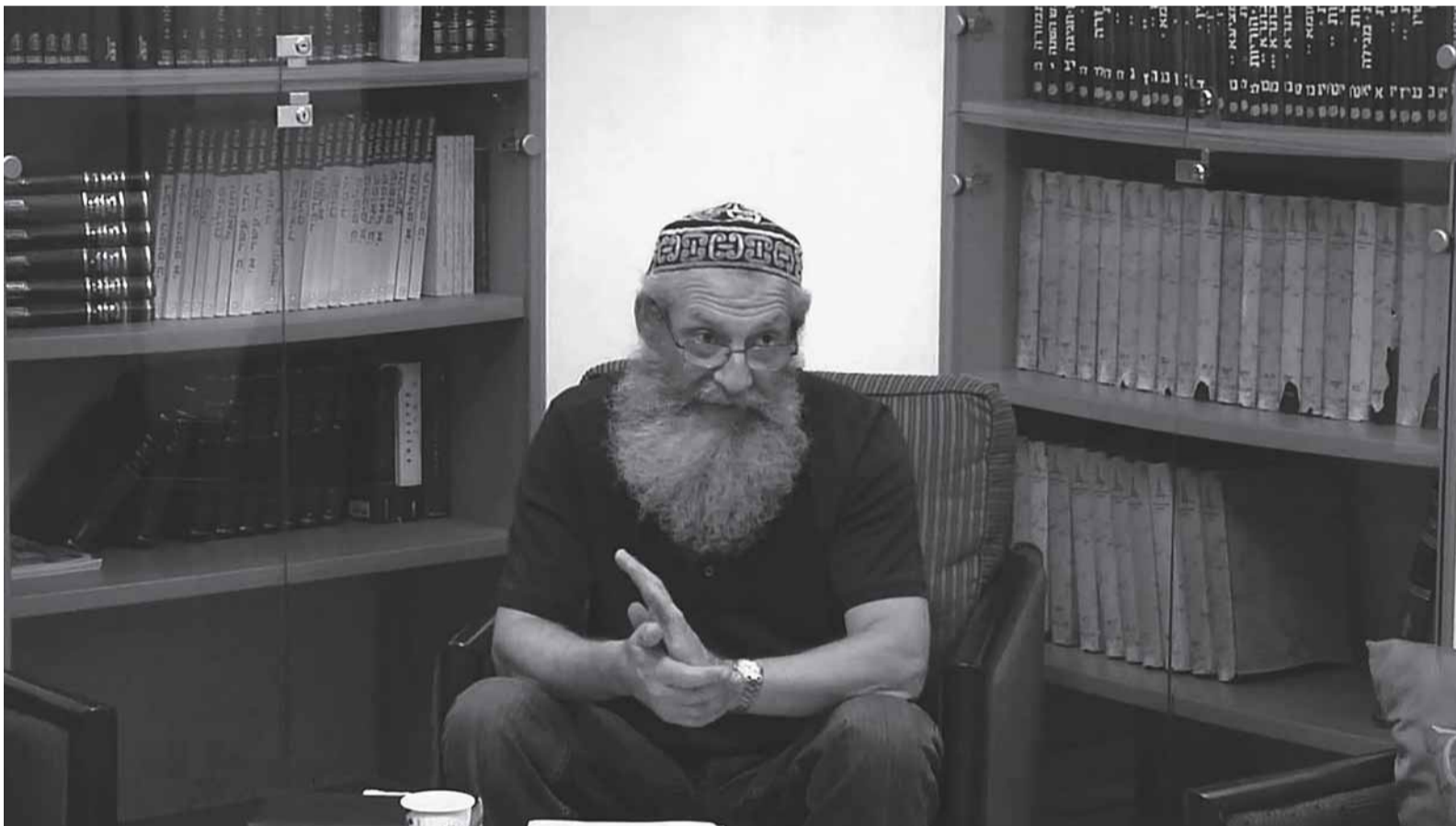
Die Menschen erwarteten eine einzige Erscheinung des Messias, ohne etwas über sein zweites Kommen zu wissen. Trotz der Erfüllung der Prophezeiungen der Thora, der Psalmen und des Propheten Sacharja verstanden die Menschen

Schar mit Schwertern und Stöcken, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes her. 48 Der ihn aber verriet, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den ergreift!“ (Mat. 26, 47-48). Auf den ersten Blick mag es seltsam erscheinen, dass Judas diese ungewöhnliche Methode, einen Kuss, wählte, damit jeder wusste, wer es sei. Im zweiten Psalm können wir die folgenden Worte lesen: „10 So nehmet nun Verstand an, ihr Könige, und lasset euch warnen, ihr Richter der Erde! 11 Dienet dem HERRN mit Furcht und frohlocken mit Zittern. 12 Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr nicht umkommet auf dem Wege; denn wie leicht kann sein Zorn entbrennen! Wohl allen, die sich bergen bei ihm! Psalm 2: 11-12). Bei der Begrüßung des Rabbin küsst ihn seine Jünger auf die Schulter oder auf den Arm und sagten: „Sei begrüßt, Rabbi (mein Lehrer)“, was die Zugehörigkeit zu seinen Lehren bestätigte. In der Gegenwart einer großen Menschenmenge küsste Judas Jeschua und nannte ihn seinen Lehrer. Mit anderen Worten beschuldigte er Jeschua selbst des Verrats. „Du bist mein Lehrer, der mich zu lügen gelehrt hat.“ Dieses geniale, teuflische Geheimnis, das darin besteht, dass es keinen Unterschied zwischen Gott und dem Satan gibt, wirkt bis heute auf dieser Welt. Dieses Denken ist oft dort zu finden, wo der Glaube an Gott sich auf Gesundheit und Wohlstand beschränkt. Der Satan, der sich in Judas befindet, sagt mit anderen Worten folgendes: „Herr – du bist doch mein Lehrer, du hast mich so geschaffen, du hast mich in diese Welt gebracht, es ist alles deine Schuld, was willst du von mir?“

Wer ist unser Lehrer: Gott oder doch Satan? Wenn der Unterschied nicht sichtbar ist, dann sind wir nicht anders als der, der im Garten Gethsemane sprach: „Sei begrüßt, Rabbi!“ Der Apostel Paulus sagt: „Darum ermahne ich euch: Seid meine Nachfolger“ (1.Kor.4:16). Wenn ich nicht dem Messias ähnlich bin, dann ähnele ich dem Satan. Jeschua sagte nicht ohne Grund: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich!“

Wer sind wir und wohin gehen wir? Lassen Sie sich nicht selbst täuschen, sonst sind wir nicht nur nicht mit ihm, sondern wir sind dann mit dem Teufel – egal was wir darüber sagen, wie wir versuchen, uns zu rechtfertigen (es kam einfach so, es waren die Umstände). Wir alle verdienen die Hölle und den Tod, alle haben gesündigt und verdienen es nicht in die Herrlichkeit Gottes zu treten. Alle von uns verurteilte der Herr aufgrund unserer Taten und Verbrechen (ob es nun Diebstahl oder Mord war, oder wir einfach jemanden verletzt haben). Er ist bereit, uns alle zu einem neuen Leben auferstehen zu lassen. Es ist nie zu spät, solange wir noch atmen, Jeschua in sein Herz zu lassen und zu ihm, der für unsere Sünden gekreuzigt wurde, zu sagen: „Ich will mit dir sein!“

Michael Zinn



men. In Jerusalem versammelte sich eine große Anzahl von Pilgern aus der ganzen Welt, obwohl der Weg sehr schwierig und lang war und außerdem hohe finanzielle Kosten mit sich brachte. Doch genau mit dieser Reise nach Jerusalem zeigten sie ihre Haltung gegenüber dem Herrn und seinen Geboten.

In Matthäus 21 geht es um Jeschuas Pilgerreise nach Jerusalem zum Passahfest:

„1 Und als sie sich Jerusalem näherten und nach Bethphage an den Ölberg kamen, sandte Jesus zwei Jünger 2 und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr, die bindet los und führt sie zu mir!“ (Mat.21, 1-2).

Nach jüdischer Tradition sandte Jeschua vor seiner Ankunft zwei Jünger nach Jerusalem. Wenn ein Rabbi in eine Stadt kam, sandte er nie einen Schüler, sondern immer zwei, damit einer Zeuge sein konnte von dem, was der andere tat. Die Tora lehrt: „Das Wort von zwei oder drei Zeugen, bestätigt jedes Wort.“ Nach dem jüdischen Gesetz war

sollte Jeschua gekreuzigt werden. Nach Jerusalem kommt er am 10. des Nissans (4 Tage früher). In der Thora steht über die Feier des Passahfestes geschrieben, dass die jüdische Familie vier Tage vor der Opferdarbringung ein einjähriges Lamm ohne Makel zu sich ins Haus nehmen soll, und im Laufe dieser Tage galt es zu überprüfen, ob es sich wirklich um ein reines Opfer handelt, denn man kann nichts unreines dem Herrn darbringen.

Genau das ist es, was die Schriftgelehrten, Pharisäer und die Sadduzäer mit Jeschua vier Tage lang zwischen dem 10. und 14. Nissan machten, bevor er am Kreuz geopfert wurde.

Sie überprüften ihn und stellten ihm eine Menge Fragen, doch sie fanden an ihm keine Sünde und keinen Makel. Wenn man die Bücher der Tora und das Neue Testament als untrennbar betrachtet, versteht man, warum Jeschua absichtlich am 10. Nissan (genau 4 Tage vor seinem Tod) nach Jerusalem kam.

Anschließend zitiert Matthäus aus dem Buch Sacharja:

kommt im Namen des Herrn! Hoschianna in der Höhe!“ (Mat.21, 6-9)

Im Hebräischen klangen ihre Rufe so: „Baruch Haba Beshem Adonai. Hoshiana beshamaim“, was wahrscheinlich ein Zitat aus den Psalmen ist: „Oh, Herr, rette uns.“ (Ps. 117: 25) Das Wort „Hosanna“ ist kein freudiger Aufschrei wie zum Beispiel „Hallelujah!“

Hoschianna (hebr. „Rette uns bitte!“) hat den gleichen Stamm wie der Name Jeschua. (hebr. Heil des HERRN). In einer parallelen Stelle des Johannesevangeliums gibt es die folgende Beschreibung:

„12 Als am folgenden Tage die vielen Leute, welche zum Fest erschienen waren, hörten, daß Jesus nach Jerusalem komme, 13 nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus, ihm entgegen, und riefen: Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!“ (Joh. 12, 12-13).

Der Prophet Sacharja beschreibt das zukünftige Reich der Welt, bekannt als die Jahrtausendwende, wie folgt: „16 Und es wird dazu kommen, dass alle Übriggebliebenen von all den Nationen, die gegen Jerusalem gezogen sind, Jahr für

immer noch nicht, dass Jeschua sterben würde. Sie waren die besten Leute in der Gesellschaft, die das Gesetz kannten und sich wünschten, es zu erfüllen, die ihre letzten Ersparnisse ausgaben, um nach Jerusalem zu kommen und sich an den festlichen Opferdarbringungen für den Herrn zu beteiligen. Und auch sie verstanden bis zum Ende nicht, wer Jeschua war.

Etwas über Gott zu wissen und ihn selbst zu kennen ist nicht dasselbe. Bei einigen stimmt der Glaube nicht immer mit den Taten überein. Und dies ist ein Problem. Der Sohn Gottes kam, um für die Sünden aller Menschen zu sterben. Doch auch diejenigen, die das Gesetz Gottes am besten kennen, verstehen, wie wir hier sehen, den Plan Gottes nicht in seinem vollen Umfang.

Am letzten Tag vor seiner Verhaftung im Garten Gethsemane, bat Jeschua seine Jünger darum, bei ihm zu bleiben. Aber die Jünger ließen ihn alleine und schliefen ein. Zur gleichen Zeit verriet Judas Jeschua: „47 Und während er noch redete, siehe, da kam Judas, einer der Zwölf, und mit ihm eine große



Interview mit Ryan Karp, Chicago Branch & Ministries Director und National Director of Young Adult Mobilization & Outreach

Fortsetzung

Kannst du uns ein Beispiel nennen für eine Zusammenarbeit mit Christen, die zu echten Israelfreunden wurden?

Wenn man mit einem Juden zu tun hat, der sich für Jeschua entscheidet, liegt es jedes Mal daran, dass er vorher in Kontakt mit einem Christen gewesen ist. Der erste Jude, den ich zum Glauben führte, hieß Moti aus Israel. Ich traf ihn, weil ein Christ ganz normal in sein Geschäft gekommen war und mit ihm über die Bibel sprach. Später dann stellte dieser Christ ihn mir vor, einem anderen Juden, der an Jeschua glaubt. Nachdem er die Bibel gelesen hatte, glaubte er ein paar Monate später, dass Jeschua der Messias sei. Außerdem kam er in Begleitung von einem gläubigen Freund zu verschiedenen Veranstaltungen, die wir in New York hatten. Das macht Sinn. Ein anderes Beispiel: Ich war in einer Gemeinde in Maryland, um das Sedermahl zu erläutern. Der Pastor hatte einen jüdischen Freund, den er eingeladen hatte. Dieser Mann war 40 Jahre älter als ich. In der folgenden Woche trafen wir uns noch ein paar Mal; wir sahen uns gemeinsam Bibelstellen an, und er übergab dem Herrn sein Leben. Alles geschieht, weil die Heiden nicht nur den Auftrag von Gott erhalten haben, die Gute Nachricht von Jeschua den Juden zu verkündigen, wie es im Römerbrief steht, in dem Sinn dass sie die Botschaft zu den ursprünglichen Botschaftern zurückbringen, da sie es am Anfang waren – nein, die Gläubigen aus den Heiden haben auch die einmalige Möglichkeit, von Jesus zu reden. Die Juden denken, dass alle Nichtjuden an Jesus glauben. So können sie offen mit ihnen reden. Da ich Jude bin, wollen manchmal andere Juden nicht mit mir reden, denn sie denken, ich bin ein Verräter. Als Gläubige aus den Heiden aber kommt man viel schneller ins Gespräch, weil sie für die Juden keine Gefahr darstellen; es ist ihnen klar, dass die Heiden an Jesus glauben.

Was denkst du von der messianischen Bewegung?

Das Wunderbare an der messianischen Bewegung liegt darin, dass sie eine Art Miniatur von dem ist, was geschah, nachdem Jeschua auf der Erde war – besonders von dem, was mit seinen Jüngern und Paulus geschah. Das ist lustig, denn manchmal haben wir mit denselben Dingen zu tun, wie sie: mit unserer Identität; oder was es bedeutet, Jude zu sein und

dabei zu glauben, der Messias sei gekommen. Aber vielleicht ist es auch typisch für uns Juden: Wir müssen uns siebenmal dieselbe Frage stellen. Die jüdisch-messianische Gemeinschaft ist sehr wichtig, denn für die Juden, die bisher nicht an Jeschua glaubten, ist es wichtig zu sehen: man kann Jude sein und an Jeschua glauben. Das ist also das Gute daran; es gibt aber auch Dinge in der messianischen Bewegung, die nicht so gut sind. Zum Teil liegt es daran, dass sie schnell wächst. Was ich für sehr wichtig für die messianische Gemeinschaft halte, ist eine gute Jüngerschaft. Ich glaube, dass viele Leute die Bibel nicht wirklich kennen und nicht gut ausgebildet sind. Das Zweite ist, dass wir weiter als zur Frage unserer Identität schauen müssen, denn, wenn wir diese Frage hinter uns bringen und unserer Identität in Jeschua bewusst werden, dann macht es uns stärker, attraktiver, so dass die Juden Türen einrennen würden, um den Grund zu erfahren. Sie würden sich fragen, warum wir solch eine Freude und Hoffnung haben. Und trotzdem feiern wir als Juden. Wir müssen – glaube ich – uns mehr auf die Verkündigung der Frohen Botschaft konzentrieren, dass sie Teil von Gottes Reich durch Jeschua werden können, statt so introvertiert zu bleiben und uns zu fragen, was andere von uns denken, oder ob wir jüdisch genug sind. Wissen Sie, ich bin der Meinung: Wenn man Jude ist, dann ist man Jude; und dann lasst uns weitergehen. Es gibt jetzt eine Menge von jungen messianischen Juden, die nicht die Probleme haben, die ihre Eltern hatten. Unsere Eltern haben viel geleistet, indem sie uns großgezogen haben, und dabei Probleme mit ihrer Identität hatten. Wir haben den Vorteil, die zweite Generation zu sein. Wir haben sowohl die jüdischen Wertvorstellungen als auch unsere Identität in Jeschua. Wir haben weniger Probleme als sie. So lasst uns nach vorne schauen, was wir jetzt machen können und ändern – sowohl unter Christen wie unter Juden: über die jüdischen Wurzeln lehren, den Juden die Frohe Botschaft verkündigen, neue messianische Lieder schreiben, neue messianische Vorstellungen veröffentlichen. Sie alle sind Teil einer jüngeren Generation: So bin ich voller Hoffnung, was die junge Generation von messianischen Juden zustande bringt.

Vielen Dank!

Jom Kippur – Der Tag der Sühne

von Dr. Arnold G. Fruchtenbaum

Fortsetzung

3. Die Priesterschaft Melchisedeks: Hebräer 7:1-10

Der dritte Teil dieser Textstelle behandelt die zwei Aspekte der Priesterschaft Melchisedeks: sein Ursprung und die Ordnung.

• a. Der Ursprung Melchisedeks: Hebräer 7:1-3

Denn dieser Melchisedek, König von Salem, Priester Gottes, des Höchsten, - der Abraham entgegenging und ihn segnete, als er von der Niederwerfung der Könige zurückkehrte, dem auch Abraham den Zehnten von allem zuteilte - heißt übersetzt zunächst König der Gerechtigkeit, dann aber auch König von Salem, das ist König des Friedens. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, hat er weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens, er gleicht dem Sohn Gottes und bleibt Priester für immer.

Der Autor weist auf sechs Ähnlichkeiten hin zwischen Melchisedek und Jeschua aus Nazareth. Die erste Ähnlichkeit in Vers 1 ist, dass Melchisedek Priester und König war; Jesus ist Priester und König.

Die zweite Ähnlichkeit in Vers 1b ist, dass Melchisedeks Priesterschaft mit Segen einherging; die Priesterschaft Jeschuas ging ebenfalls mit Segen einher.

Die dritte Ähnlichkeit in Vers 3 ist, dass er den Zehnten empfing.

Die vierte Ähnlichkeit in Vers 3a ist, dass er ein unabhängiger Hoherpriester ist; seine Priesterschaft war von keinem Stammbaum abhängig.

Die fünfte Ähnlichkeit in Vers 3b ist, dass er zeitlos war; es gab keinen Bericht über den Anfang oder das Ende der Priesterschaft Melchisedeks.

In die sechste Ähnlichkeit in Vers 3c ist, dass er „all-inclusive“ war; er diente allen. Die levitische Priesterschaft war allein für den Dienst an Israel zuständig, aber die Priesterschaft nach der Weise Melchisedeks war zum Dienst aller da.

• b. Die Ordnung Melchisedeks: Hebräer 7:4-10

Nach der Beschreibung des Ursprungs Melchisedeks spricht der Autor weiter von der Ordnung Melchisedeks und zeigt, dass diese Ordnung größer ist als die Ordnung Aarons. Diese Überlegenheit zeigt sich in dreierlei Weise. Zuerst zeigt sich die Überlegenheit seiner Ordnung durch den Respekt Abrahams, der ihm in den Versen 4-7 den Zehnten zahlte: Schaut aber, wie groß dieser ist, dem Abraham, der Patriarch, den Zehnten von der Beute gab! Und zwar haben die von den Söhnen Levi, die das Priestertum empfangen, ein Gebot, den Zehnten von dem Volk nach dem Gesetz zu nehmen, das ist von ihren Brüdern, obwohl auch die aus der Lende Abrahams hervorgegangen sind. Er aber, der sein Geschlecht nicht von ihnen ableitete, hat den Zehnten von Abraham genommen und den gesegnet, der die Verheißungen hatte. Ohne jeden Widerspruch aber wird das Geringere von dem Besseren gesegnet.

In den Versen 4-5 empfing Melchisedek den Zehnten. Er ist als Empfänger größer als der Geber. Melchisedek ist es, der in den Versen 6-7 Abraham segnete. Derjenige, der segnet, ist größer, als derjenige, der gesegnet wird.

Zweitens zeigt sich diese Überlegenheit in Bezug auf die Levitische Priesterschaft, die in Vers 8 aus sterblichen Menschen bestand: Und hier zwar empfangen sterbliche Menschen die Zehnten, dort aber einer, von dem bezeugt wird, dass er lebt.

Früher oder später würde der Hohepriester sterben und müsste ersetzt werden. In dem Fall Melchisedeks gibt es aber keinen Bericht über seinen Tod.

Drittens zeigt sich diese Überlegenheit bezüglich des Stammvaters Levi in den Versen 9-10: Und sozusagen ist durch Abraham auch von Levi, der die Zehnten empfängt, der Zehnte erhoben worden, denn er war noch in der Lende des Vaters, als Melchisedek ihm entgegenging.

Levi soll Melchisedek den Zehnten durch Abraham gezahlt haben, denn er war in den Lenden seines Vaters, als Abraham Melchisedek den Zehnten zahlte. Noch einmal: der Empfänger des Zehnten ist größer als der Geber.

Von daher ist die Ordnung Melchisedek der Aaronischen Ordnung überlegen. Jesus als Priester nach der Ordnung Melchisedek ist aus diesem Grund ein besserer Priester.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe

KOL HESED

Bestellung online: www.kolhesed.de/bestellung.html

Ich interessiere mich für die Zeitung „Kol Hesed“ und ich bitte um Zusendung

bis auf Widerruf als Probeexemplar

Der Bezug der Zeitung ist in jedem Fall unentgeltlich

Informieren sie uns auch bitte im Fall ihres Umzuges

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen:

Vorname, Name _____

Straße, Hausnr. _____

PLZ, Ort _____

Telefonnummer _____

E-Mail _____

Wir bitten um finanzielle Unterstützung

Datum _____ Unterschrift _____

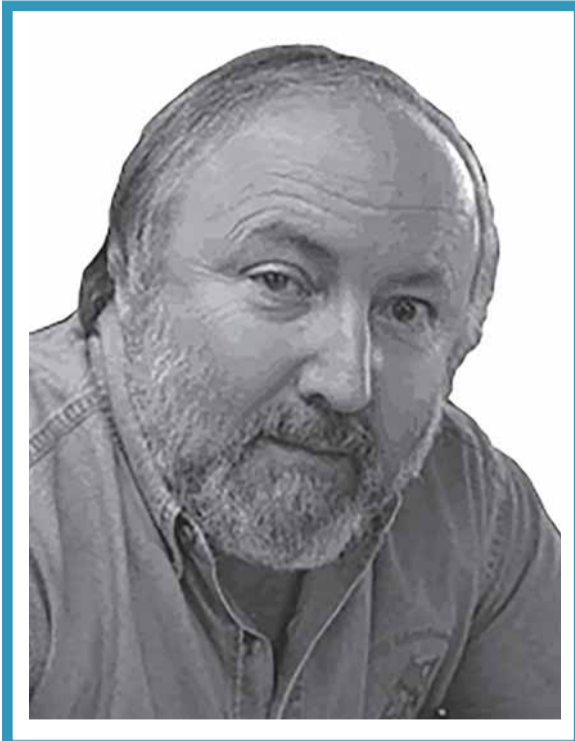
Bitte ausschneiden und an folgende Adresse absenden:

Zeitung „Kol Hesed“

Brösenweg 3 • 41063 Mönchengladbach

Messianische Perspektiven

20.-22. November 2015



Unser Referent Dr. Arnold Fruchtenbaum (USA)

Im Rahmen der nächsten Konferenz in Hohegrete spricht der bekannte messianische Jude, Dr. Arnold Fruchtenbaum (USA), zum Thema „Die Lehre des Messias und sein Konflikt mit den Pharisäern“.

Der in Russland gebürtige Jude wurde jüdisch-orthodox erzogen. In Amerika lernte er den jüdischen Messias kennen und gilt jetzt als großer Kenner der Schriften der Bibel in ihrem jüdischen Kontext. Er ist der Autor verschiedener Bücher zu biblisch-messianischen Themen aus jüdischer Sicht.

Für alle, die mehr über die Schriften des „alten“ Bundes und ihre Auslegung durch Jeschua (Jesus), den jüdischen Messias, erfahren wollen, ist diese 3-tägige Konferenz eine einmalige Gelegenheit. Bringen Sie auch ihre Freunde und Bekannte aus der religiösen Tradition (Juden oder Christen) mit, damit ihre Augen und Ohren aufgetan werden!

Die Konferenz „Messianische Perspektiven“ wird im christlichen Bibel- und Erholungshaus Hohegrete (57589 Pracht/Sieg) stattfinden.

Weitere Information: www.kolhesed.de

Israel aus der ersten Hand

Eugen Lampert wurde 1968 in der früheren Sowjetunion geboren. Nach seiner Auswanderung nach Israel lernte er als Jude Jeschua, den jüdischen Messias, kennen.

Neben einem Abschluss am Moody Bible Institute in den USA machte er auch später einen Abschluss in orientalischer und biblischer Archäologie an der Trinity Evangelical Divinity School in Deerfield (Illinois). Nun arbeitet er in Israel als Missionar und Projektkoordinator für Beit Sar Shalom (Lebensmittelverteilung, Gemeindegemeinschaft, Dienst unter Überlebenden des Holocaust, bis hin zur Organisation und Durchführung von biblischen Rundreisen für Touristen aus unterschiedlichen Gemeinden der ganzen Welt) und als Leitungsassistent des israelischen Zweiges der Organisation.

Neben seinen Kenntnissen in Archäologie ist er auch ein Kenner der heutigen Situation in Israel im Lichte der Bibel.

In der zweiten Hälfte von Juli kommt er nach Deutschland und ist bereit, im Rahmen von Bibelkreisen und Gottesdiensten zu sprechen. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an die Redaktion unserer Zeitung (s. Impressum).



Chefredakteur: Kirill Swiderski
Redaktion: Reinhold Tenk

Korrespondenten: Polina Butman, Reinhold Tenk, Gerhard Frey, Philimon Guber, Simon Weissman

Übersetzung: Gisela & Reinhold Tenk, Katharina Klassen, Artem, Maria und Denis Berestovyy, Mark Ndlovu

Foto, Illustrationen und Layout: Anatoli Beljaev

Adresse: Brösenweg 3, 41063 Mönchengladbach, Deutschland
E-Mail: redaktion@kolhesed.de
Web: www.kolhesed.de
Tel: +49(0)211-163 618 05

Bankverbindung: Jüdisch - messianische Zeitung „Kol Hessed“
 Commerzbank Düsseldorf
 Konto-Nr. 304477300
 BLZ 300 400 00
 SWIFT/BIC-Code: COBA DE FF XXX
 IBAN: DE22 3004 0000 0304 4773 00

Wir übernehmen keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos.
 Die Redaktion ist nicht immer mit dem Inhalt der Artikel einverstanden und trägt keine Verantwortung dafür.
 Die Zeitung Kol Hessed wird durch freiwillige Spenden finanziert.
 Die Zeitung erscheint viermal im Jahr.
 © Kol Hessed. Alle Rechte vorbehalten.